Was der Christ vom Christentum nicht weiß

Eine klare, sachliche, für jedermann verständliche Darstellung des inneren Wesensgehaltes des Christentums

von E. K. Heidemann

Verlag Dr. Onno Buurman, Wittingen (Hannover)

Preistafel

1–9 Stück		Stück	0,50	RM
dazu Porto bei	1	Stück	0,08	RM
„	2–4	„	0,15	„
„	5–9	„	0,30	„
ab 10 Stück		Stück	0,50	RM portofrei
„ 20 „		„	0,45	„ „
„ 50 „		„	0,40	„ „
„ 100 „		„	0,35	„ „

Versand nur gegen Voreinsendung auf Postscheckkonto Hannover Nr. 26970 oder Nachnahme.

Was der Christ vom Christentum nicht weiß

von

E. K. Heidemann

Von der
Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums
wie folgt begutachtet:

.... eine klare, sachliche und, was viel wert ist, für jedermann verständliche Darstellung des inneren Wesensgehaltes des Christentums, ohne theologische Begriffssprache.

Der Verfasser hat recht, daß die meisten Menschen das Christentum, ihren Glauben, garnicht kennen. Seinem Versuch, zum Nachdenken anzuregen, kann man Erfolg wünschen.

Verlag Dr. Onno Buurman, Wittingen (Hannover)

Druck von Karl Pfeiffer, Landsberg (Warthe).

I.

Die folgenden Ausführungen bitte ich als das zu werten, was sie sein sollen: Lediglich ein Versuch, den in jedem guten Menschen liegenden Wahrheitwillen anzuregen, dem Gegenstande der Abhandlung durch eigenes Nachdenken näher zu kommen. Natürlich kann es in Kürze niemals möglich sein, ein solches Gebiet auch nur annähernd vollständig zu erfassen. Das ist schon deswegen ausgeschlossen, weil der Gegenstand so unglaublich vielgestaltig ist, daß schon die Darstellung des kirchlichen Christenglaubens in allen seinen Schattierungen beinahe als unmöglich erscheint. Und wenn es zur Aufdeckung einer Irrlehre auch im allgemeinen nicht nötig ist, ihre Unhaltbarkeit in allen Punkten ausführlich zu erweisen, weil mit den Hauptpunkten die mehr begleitenden von selbst fallen, so ist es bei der Eigenart gerade des Christenglaubens doch erforderlich, eine große Zahl von Erörterungen durchzuführen, die — an sich nebensächlich — dem noch im Christenglauben Befangenen doch als ausschlaggebend erscheinen.

Im folgenden muß freilich auf solche Gründlichkeit aus Raumgründen verzichtet, und es kann aus der Fülle des Stoffes nur ein Anregungmaterial ausgezogen werden.

II.

Vor mehr als tausend Jahren kamen die ersten Heidenmissionare nach Deutschland. Damals standen die Deutschen auf einer verhältnismäßig hohen Kulturstufe. Sie hatten einen arteigenen Gottglauben, der sie die Götter im Naturgeschehen erkennen ließ. Ihr Glaube war auf das Heldische im Menschen gerichtet, auf Treue und Geradheit.

Der Christ nennt das „Heidentum“. . . .

Die Missionare kamen im Auftrage Roms, predigten eine den Deutschen fremde und in ihren Augen verwerfliche Lehre und fanden kein Gehör. Vielfach schlug man die landfremden Volksverderber, wenn sie nicht nachließen, sich in deutsche Verhältnisse zu mischen, einfach tot.

Aber so wie die Heidenmissionen noch heute vorgehen, so damals schon. Die Sendlinge Roms steckten sich hinter einzelne Volksführer, überredeten und bestachen sie mit Verheißungen auf Lehen oder sonstigen Land- oder Machtzuwachs. Und war der Führer gewonnen, so hatte man die Masse von selbst, dann wurde der neue Glauben eben verfügt. Und wer dann noch nicht an den Gott der Liebe glauben konnte, der wurde abgeschlachtet im Namen Gottes. Lange hat das Deutsche Volk gegen den Fremglauben gekämpft. Ströme von Blut der besten Deutschen flossen, doch ein Stamm nach dem anderen fiel Verrat und List und Uebermacht zum Opfer und wurde „bekehrt“. Fast überall aber erst, nachdem die Besten gefallen waren. Als kein Weg mehr gegen die verhaßten Eindringlinge zu erkennen war, ergaben sich die Ueberlebenden. Doch durch Generationen hindurch blieben sie ihren Göttern treu und verachteten den fremden Gott, der ihrem Denken so fern stand, der keinen einzigen der Züge trug, die sie an ihren Großen verehrten.

Eine sehr lange Zeit ging so dahin, und es wurde erst anders, als die Kirche sich der Jugend bemächtigte und den Geist der neuen Lehre dem kritiklosen, unwissenden Kinde einhämmerte. Von d e r Z e i t an erst konnte die neue Lehre den Glauben der Väter wirklich verdrängen.

Doch wer von den Deutschen weiß davon? Waren nicht nach der Lehre der Kirche seine Vorfahren die gemeinsten Barbaren, die kulturlosesten Geschöpfe, die man sich denken kann? War es diesen wilden Heiden nicht wahrhaft eine Erlösung, daß man ihnen das Christentum brachte?

Nein, es war ihnen nicht Erlösung, das Christentum, es war ihnen Knechtschaft. Und ist es den Nachfahren heute noch. Nur, sie haben sich an die Fesseln gewöhnt und spüren die Ketten nicht, weil sie mit ihnen geboren sind. Es geht ihnen wie dem in jahrhundertelanger Gefangenschaft geborenen Tier, das die Beziehungen zur Wildform verloren hat, sie nicht mehr als seinesgleichen erkennt und sich vor der Freiheit fürchtet, von der es keinen Gebrauch mehr zu machen weiß. So schreckt der Deutsche heute direkt zurück vor der Vorstellung, daß er in seinen Vorfahren ein Leben der Ehre, Treue und Gesittung gegeführt haben soll in Freiheit und *ohne Christentum*. Der Gedanke, daß seine Ahnen ohne gleiche Gottvorstellungen gelebt haben sollen, ist ihm beinahe unfaßlich, und daß seine Ahnen Furcht vor dem, was nach dem Tode ist, nicht kannten, das weiß er nicht, denn das hat ihm niemand gesagt. Ihm selbst kommt dieser Gedanke niemals; er kann ihm nicht kommen, denn wer in einer ununterbrochenen Furcht vor dem lebt, was nach dem Tode sein wird, dem fehlt der Sinn dafür, zu erfassen, daß es auch anders sein könnte. Dem alten Deutschen drohte keine Hölle, ihm winkte auch keine ewige Seligkeit mit unendlichen Annehmlichkeiten, er brauchte sein Tun und Lassen nicht immer abhängig zu machen von Rücksichten auf Hölle und Himmel. Er war gut um des Guten willen, damit war er edel und groß. Und ging in Wallhall ein, wenn sein Werk getan.

Diese kindliche Unbekümmertheit, diese innere Freiheit nahm das Christentum den Deutschen und schenkte ihnen dafür die Ketten der Furcht und die Fessel der ewigen Hoffnung.

Und in diesen Ketten ist er, was seine Ahnen nicht ertragen hätten, hörig seinen Feinden. Er gehorcht ihnen, ja er verehrt sie ..... denn er erkennt sie nicht.

Es muß immer wieder betont werden, daß das Christentum in Deutschland sich keineswegs durch die Kraft seiner Idee eingeführt hat. Seine Verbreitung über so viele Teile der Erde geht auf eine ganz andere Ursache zurück. Die Kraft der Idee ist dabei nirgends ausschlaggebend gewesen. Vielmehr ist die weite Verbreitung einzig und allein eine Folge *des* Umstandes,

daß das Christentum die einzige Religion ist, der die Ausdehnung oberster Grundsatz ist. Dadurch kam es, daß dem Christentum nirgends eine Konkurrenz den Weg versperrte. Die Völker waren religiös duldsam, trieben ihrerseits keine Propaganda für ihren Glauben, den sie als nur für sich bestimmt ansahen und erkannten die Gefahr der Christenpropaganda überall erst, wenn die Religion der Liebe fest im Sattel saß. Das Christuswort: „Gehet hin in alle Völker und taufet sie in meinem Namen" enthält die ganze Erklärung für die weite Verbreitung. Wo die Missionare auftauchten, fanden sie in religiöser Beziehung Niemandsland vor. Oder einen rein idealen Gegner, dem jegliche weltliche Macht, vor allem jedes Macht- und Ausdehnungstreben fehlte. Wo jedoch eine Priesterkaste als Gegenkraft vorhanden war, beseitigte man sie, indem man ihren Gläubigen die Schwächen des Heidenglaubens zeigte. Das ist natürlich nicht immer leicht gewesen und war unmöglich etwa auf dem Wege über die Vernunft. Man begegnete vielmehr den Zaubereien der fremden Priester mit eigenen Zauberkünsten und Taschenspielerstückchen. Eine lange Erfahrung auf dem Gebiete der Völkerbetörung stand den Bringern des Heils zur Verfügung, und so kann es nicht wundernehmen, daß die christlichen Zauberkünste raffinierter waren, als die Künste der Eingeborenen. So erschütterten die Jünger der allein seligmachenden Kirche zunächst den Einfluß der Priesterschaft. Dann war das Feld frei und konnte ohne Konkurrenz bearbeitet werden. Als Ackergerät war jedes, aber auch jedes Mittel recht. Aber wie verschieden auch die Mittel waren und wie häßlich sie sein mochten, sie heiligte alle derselbe Zweck: Die Ausbreitung der Kirchenmacht.

Der reine Christengedanke als solcher hat wenig Propagandawert gegenüber unvoreingenommenen Menschen und gar keinen gegenüber Menschen mit geschultem Verstande. Allein die weltliche Macht, deren sich die Kirche überall sofort bemächtigte, sicherte ihr den schließlichen Erfolg.

III.

Der Durchschnittsdeutsche macht sich über seinen Glauben nicht gern Gedanken. Das ist eine gewisse Bequemlichkeit und die Folge einer gewissen Befürchtung. Man hat seinen Glauben (oder tut wenigstens so .... auch vor sich selbst) und verläßt sich im übrigen auf die Barmherzigkeit Gottes, der im Jenseits schon ein Auge zudrücken wird. Man kann sich ja in seinem letzten Stündlein noch schnell von seinen Sünden lossprechen lassen .... also warum zu Lebzeiten sich viel damit beschäftigen. Bestenfalls könnte die Beschäftigung mit den höchsten Dingen dazu führen, daß der Glaube ins Wanken käme und damit die Bequemlichkeit der Lebensgestaltung. Man beschränkt sich daher gern darauf, sonntäglich sich in seinem Glauben bestärken zu lassen. Das wird auch erleichtert dadurch, daß die in der Kirche geleistete Arbeit ganz allein von Seiten des Beamten der Kirche geleistet wird, während man selbst sich auf die körperliche Anwesenheit beschränken kann.

Und doch ist die Beschäftigung mit den Dingen des Glaubens so überaus wichtig. Nicht nur vom Standpunkt des Seelischen oder gar nur des Philosophen. Nein, auch vom Standpunkt des Völkischen, also dem des um sein Volk besorgten Volksgenossen. Von diesem Standpunkt aus ist die Betrachtung sogar sicher am dringlichsten. Vom Standpunkte des Völkischen aus bringt jeder Tag, der ungenutzt verloren geht, dem Volke vielleicht nicht wieder gutzumachenden Schaden. Denn gewaltige Kräfte sind es, die im christlichen Glauben liegen .... zum Schaden des Gläubigen, und skrupellos sind die Nutznießer des Christenglaubens und von gewaltiger, erdumspannender Macht.

Man kann als Deutscher nicht verstehen, daß die Welt dem Deutschen feind ist. Das deutsche Volk tut der Welt nichts, aber die Welt gebärdet sich, als müßte sie sich ununterbrochen in Abwehrstellung gegen Deutschland verhalten. Das ist nicht erst seit dem Kriege so, sondern eigentlich schon immer so gewesen. Der letzte Grund dafür liegt aber im Religiösen. Der deutsche Christ vermag eine solche Behauptung nicht zu fassen. Wie ist es möglich, so etwas zu sagen: die Religion der Liebe

(und die hat er doch) sei letzten Endes Schuld an der Feindschaft einer Welt gegenüber einem Volke! Einem Volke, das er als friedlich und friedliebend und ehrlich kennt. Einen solchen Gedanken mag der deutsche Christ garnicht zu Ende denken, denn daß er falsch ist, das sieht er so.

Und doch. Deutsche Ehrlichkeit war es, die einen Luther zwang, mit der Faust auf den Tisch zu schlagen. Der Schlag ließ die Welt aufhorchen und machte damit die römische Kirche zum Feinde. Zum unversöhnlichen Feinde des deutschen Volkes.

Denn wessen hatte sich Luther erdreistet? Wessen erfrechte sich das deutsche Volk? Eine Kirche beherrschte die Welt, eine Kirche machte mit der ganzen Welt, was sie wollte, eine Kirche lebte vom Schweiße der Gläubigen, eine Kirche vergoß das Blut der Menschen nach Belieben. Und dieser einen Kirche wagte ein Mensch die Maske vom Gesicht zu reißen! Man hatte den Scheiterhaufen, auf dem zahllose deutsche Männer ihre deutsche Geradheit schon gebüßt hatten, bereits errichtet. Da zeigte sich das unmöglich Scheinende: Das deutsche Volk hielt die Hand über Luther! . . . . Wehe über dieses Volk!

Die Kirche hat Luther und dem deutschen Volke diesen Schlag nie vergessen. Jahrhunderte sind darüber hingegangen, die deutsche Luther-Kirche hat sie — wenn auch völlig verändert und verwässert — überdauert. Aber zäher als sie war der Haß.

Und so verfolgt der Haß der Rom-Kirche die Deutschen unauslöschlich. Und wenn es noch so viele Staaten mit nicht-römischer Kirche gibt, der Haß gilt immer den Deutschen. Von hier aus wurde der Schlag geführt, der die römische Kirche einst zertrümmern wird.

Denn es ging in Wittenberg um mehr als um Thesen: Es ging darum, daß der Welt das Denkendürfen wiedergegeben werden sollte. Der heutige Deutsche macht sich ja gar keine Vorstellung davon, in welcher Zwangsjacke die Menschen vor Luther schmachteten. Es will uns einfach nicht in den Sinn, daß es jemals eine Zeit gegeben hat, in der jedes Denken in Glaubensdingen einfach verboten war und daß die Todesstrafe darauf ruhte! Eifrig wurde hinter dem Einzelnen hergeschnüffelt, ob er nicht vielleicht einen irgendwie ketzerischen Gedanken jemals gehabt hätte. Und jeder gegen einen Menschen geäußerte Verdacht war bereits gleichbedeutend mit dem Scheiterhaufen!

Und in dieser geistigen Verwesungluft gedieh die römische Kirche gar prächtig. Sie war unermeßlich reich, denn die Welt

war ihr tributpflichtig, und die Kirchenbeamten führten ein Leben in Saus und Braus.

Da hinein fuhr Luther. Mit seiner Lehre wankte das ganze Gebäude der römischen Kirche. Fing die Menschheit zu denken an, dann war es mit den schönen Zeiten vorbei. Denn was dann von ihrer Lehre und damit von ihr übrig bleiben würde, das wußten die Eingeweihten der Kirche nur zu genau.

Von da an hat der Kampf niemals geruht. Die Mittel haben gewechselt, man hat es einmal so und 100 Jahre später entgegengesetzt versucht, aber der Haßkampf ist immer zielstrebig weitergegangen.

Keinem Feinde auch standen so vielfältige Mittel im Kampfe zur Verfügung. Keinem Feinde konnte ein so gewaltiger Einfluß auf die Seelen seiner Kämpfer zur Verfügung stehen wie der römischen Kirche. Kein Feind war aber auch in der Wahl seiner Mittel skrupelloser. Jeder Schurkenstreich war willkommen, und die Zahl der Meuchelmorde mit Gift und allen erdenkbaren Mordwerkzeugen ist Legion.

Jedes wirklich deutsche Geschichtewerk kann darüber Auskunft geben, aber dem Volke sind diese furchtbaren Tatsachen unbekannt. Und sollen es bleiben.

Denn bisher lag die Meinungbildung des Volkes, wie die Geschichteauffassung, allein in den Händen der Kirche. Und diese, die ihr Fortleben einer unendlichen Kette von Niedrigkeiten verdankt, fühlte verständlicherweise nie Verlangen, dem Volke ihre Karten aufzudecken oder ihm die Drähte zu zeigen, an denen man zog, um Millionen als Marionetten tanzen zu lassen. Jahrhundertelang verbarg die Kirche unter einem Lammfell geschickt ihr Wolfsgesicht. Nicht so zwar, daß es nicht zu allen Zeiten Menschen gegeben hätte, die das schändliche Spiel durchschauten, aber immer doch so, daß die öffentliche Meinung unentwegt der Kirche, nicht aber den Warnern des Volkes ihr Vertrauen schenkte. Also, daß die Stimme der Warner immer verhallte und zur großen Menge nicht durchdrang. Das ist lediglich dadurch zu erklären, daß die Kirche als einzige Stelle in der Lage ist, unmittelbar auf den Einzelnen wie auch auf die Gesamtheit selisch tief einzuwirken, weil sie allein diejenige Einrichtung besitzt, die sich der schwersten selischen Druckmittel, die es gibt, nämlich der Höllenfurcht und der Himmelhoffnung bedienen kann. Diesen Begriffen steht der Mensch unglaublich kritiklos gegenüber, sodaß er selbst den schwersten Mißbrauch, der damit

getrieben wird, garnicht bemerkt. Denn ihm selbst sind diese Dinge so furchtgebietend, daß er den Gedanken, es könnte eine, noch dazu kirchliche Einrichtung geben, die ihn damit irre leitet, überhaupt nicht fassen kann. Ueberdies wird dem Volke täglich verkündet, die Kirche sei eine direkte Einrichtung Gottes, ihr seien von Gott gewaltige Kräfte übergeben, wie z. B. das Lossprechen von Sünden; nur über die Kirche könne der Mensch mit seinem Gott in Beziehung treten.

Ist es da verwunderlich oder etwa ein Zeichen der Kraft der Idee, daß das Volk in Furcht und Demut der Kirche gehorsam bleibt? Nein, es wäre verwunderlich, wenn es anders wäre!

Denn vermessen muß der Mensch sich vorkommen, der einer mit der Stellvertretung Gottes beauftragten Einrichtung unbotmäßig gegenübertreten wollte. Der Christ weiß es ja nicht anders, als daß es einen Gott gibt und daß dieser eine Allgewaltige der Gott ist, der die Kirche mit seiner Stellvertretung beauftragt hat. Ihm kann man nur durch kirchlichen Gehorsam gefallen. Und das will man doch.

Die Kunde, daß der Gott der Kirche der Gott schlechthin sei, ist dem Christen so oft gepredigt, daß ihm daran keinerlei Zweifel kommen. Ja, er ist mit dieser angeblichen Tatsache so vertraut, daß er sich damit begnügt, es zu wissen, ohne daß er sich einfallen ließe, seinen Gott nun auch etwa einmal wirklich kennenlernen zu wollen. Denn er meint ja, er kenne ihn. Schon in der Schule hat er einige Geschichten von ihm gehört, und wenn das auch nicht dazu genügte, daß er sich selbst ein Bild von ihm machen konnte, so tat das nichts, denn das Bild wurde ihm dort fertig genügend eingehämmert. Daß er dort nur ein äußerst kümmerliches Bild erhalten hat, das weiß er ebensowenig wie das, daß er ein solches, ja ein falsches Bild auch erhalten sollte. Das wahre Gesicht des Bibelgottes ist nämlich einem geraden Deutschen einfach unerträglich. Deshalb zeigt man ihm den Bibelgott garnicht, sondern malt ihm einen Gott, wie er dem Deutschen noch eben zugemutet werden kann, während man alles das verschweigt, was das wahre Gesicht des Bibelgottes zeigen könnte.

Wer aber seinen Gott einmal so sehen möchte, wie er nach der Bibel tatsächlich ist, der muß die Bibel selbst hernehmen und sie in vollem Umfange lesen. Die Arbeit ist gewaltig, der Zeitaufwand beträchtlich. Allein gerade der Bibelgott-Gläubige sollte die Zeit für seinen Gott erübrigen können, denn

der Bibelgott verlangt, daß seine Gläubigen ihm dienen. Wie aber soll jemand Dienste zur Zufriedenheit leisten können, der des Herrn Wünsche nicht kennt; wer aber will seine Wünsche kennen, wenn er ihn selbst nicht einmal kennt?

Jeder Christ müßte also schon seines Gottes wegen danach streben, den Gott der Bibel wirklich kennen zu lernen.

Ich will am Schlusse den Versuch machen, hierzu eine Anleitung zu geben.

Wer ist denn eigentlich Christ? Das macht sich kaum jemand klar. Christ-Sein heißt die Bibel in allen Teilen als „Gottes Wort" anerkennen und danach leben, heißt, das Glaubensbekenntnis in allen Punkten als Tatsächlichkeit anerkennen, also nicht zweifeln an den Begriffen „Himmel", „Hölle", „Engel und Teufel", sichtbare Auffahrt in die Wolken zum Himmel, Niederfahrt zur Hölle, jungfräuliche Geburt, jüngstes Gericht, Auferstehung und ewiges Leben alles Fleisches usw.

Christ-Sein heißt die Erbsünde anerkennen, sich selber erniedrigen, sich selbst und die Welt verleugnen, dem Uebel nicht wehren, demütig sein, auf Gnade hoffen, und den endlichen Tod als Strafe für die Sünde hinnehmen.

Der Christ muß während seines ganzen Lebens mit Worten und Taten dem Gott der Juden Jahveh dienen. Wer das auch nur bezüglich des einen oder anderen Punktes ablehnt, ist kein Christ. Auch kein schlechter. Sondern überhaupt keiner. Denn das ganz bestimmt formulierte Glaubensbekenntnis kann man nur im ganzen abgeben. Oder garnicht. Etwas drittes ist nicht möglich.

Wieviel Christen gibt es danach wohl in Deutschland?

IV.

Die Bibel ist nach kirchlicher Lehre das reine Wort Gottes, die „Heilige Schrift". Wenn sie auch nicht von Gott selbst geschrieben sei, so sei ihr gesamter Inhalt doch von Gott „eingegeben", sie sei der Wille Gottes, und an diesem Worte sollte man nicht drehen und deuteln. Außer dieser Bibel gibt es keine Literatur, die als authentisch in Bezug auf die Gottschilderung gelten könnte oder sollte. Die Bibel richtig kennen, heißt Gott selbst kennen. Wer seinen Gott kennenlernen will, beschäftige sich allein und ausschließlich mit der Bibel. Er glaube nicht, in der Kirche ein Bild seines Gottes vorgetragen zu bekommen. Was die Kirche aus der Bibel bringt, ist einmal sehr wenig und zum anderen sorgfältig zurechtgestutzt. Das wenige von der Bibel, dessen sich die Kirche nach außen hin bedient, ergibt ein Bild Gottes, das dem wirklichen in keiner Weise auch nur ähnlich ist.

Die Bibel allein ist Gottes Wort. Aus ihr allein kann man den Bibelgott kennen lernen. Denn so, wie er in der Bibel sich zeigt, nur so ist er. Das andere ist Kirchenwerk.

Die Bibel verlangt, in vollem Umfange ungedeutet, d. h. wörtlich, mindestens aber in ungedeuteltem Sinne genommen zu werden, als Wort des Gottes Jahveh, Jehova oder Zebaoth. Es ist danach nicht nur das Gotteswort, was Gott in der Bibel selbst spricht, sondern auch die geschichtliche Erzählung, in die die Worte eingeflochten sind, ist göttliche Eingebung. So jedenfalls ist der Standpunkt offizieller kirchlicher Kreise. Ich will meine Betrachtung jedoch bewußt nicht auf diese Lesart abstellen, sondern als „Wort Gottes" aus dem alten Testament im Rahmen dieser Abhandlung nur einiges von dem betrachten, was Gottes eigene Worte sein sollen.

Alles Göttliche ist etwas Vollkommenes. Alles, was göttlich ist, kann der Mensch zu erreichen streben, sein Mühen wird Stückwerk bleiben, übertreffen aber kann er es nie. Nie wird das Geschöpf über den Schöpfer hinauswachsen. Nie aber auch wird ein Schöpfer diese Anforderung an sein Geschöpf stellen.

Das Wort entspringt dem Geiste. Jegliches Wort gibt ein

Bild des Sprechers. Nur auf dem Wege über die Taten, insbesondere aber über seine Worte wird man den Anderen erkennen. Auch Gott. Und wie eine ausreichende Zahl von Worten ein genügend klares Bild eines Menschen gibt, gibt auch die Bibel durch ihre Worte des Gottes ein Bild von Jahveh. Auch er erscheint zuletzt dem klar, der die Sammlung seiner Worte, die Bibel, in vollem Umfange durchgearbeitet hat.

Das Bild eines Gottes kann nur ein Bild sein eines Wesens so gewaltig, erhaben, rein, unfehlbar, von wahrem Gleichmaß, so unbedingt vorbildlich und nachstrebenswert, kurz so göttlich, wie es sich ein Mensch in seinen heiligsten Stunden nur auszumalen vermag. Kein Makel darf an diesem Bilde eines Gottes sein, nichts, was der böswilligsten Kritik nicht standhalten könnte. Keine menschliche Schwäche ziemt einem Gott, dem unfaßbar Vollkommenen. Ein Gott, dem zuzustreben Ziel der Besten sein kann, gibt sich keine Blöße, ein solcher Gott irrt nie, ein solcher Gott ist nie ungerecht, ein solcher Gott ist unbestechlich und unerbittlich. Er ist das Gute und die Ehre selbst. Eines solchen Gottes Weg ist gradlinig und zielsicher. Ein solcher Gott ist göttlich, ist heilig. Das ist deutsche Gottvorstellung.

Wie anders aber die Bibel ihren Gott zeichnet, das aufzudecken ist Gegenstand dieser Ausführungen. Einige wenige Bibelstellen, die zum Schlusse folgen sollen und die unendlich vermehrt werden können, werden den wahren Bibelgott Jahveh sich selbst abzeichnen lassen.

Es ist den Deutschen auch nicht verborgen geblieben, daß ein Gott, wie ihn die Bibel bringt, doch eigentlich reichlich viele Züge trägt, die das Bild verzerren, das der Mensch vom Göttlichen sich macht. Es hat immer Menschen gegeben, denen der Gott der Bibel nicht erhaben genug erschien. Nie ist der Zweifel eingeschlafen, ob ein Gott mit solchem Wesen der Gott der Deutschen sein könne. Denn, ist er nicht in der Bibel gezeichnet mit einer Unzahl von Unvollkommenheiten, menschlichen Schwächen? Ist er nicht gezeichnet als jähzornig, als schwach, als schwankend, als ungerecht, als bestechlich, als beirrbar, als unwissend, als grausam, als rachsüchtig, als unehrlich, ja, erweisen sich nicht viele seiner Worte als unrichtig? Ist er danach unfehlbar, vollkommen, göttlich, wie ihn der Deutsche im Herzen fühlt? Gibt es nicht sogar viele Menschen, die besser sind?

Manche dieser Eigenschaften, die ihm das alte Testament zuschreibt, sind schon im neuen Testament Gegenstand der Kritik

geworden. Sodaß sich das Eigenartige ergibt, daß die „Heilige Schrift" in ihrem zweiten Teil eine Kritik des ersten Teiles bringt. Unter diesen Umständen vom Leser bedingunglosen Glauben zu verlangen und die Bibel als ewige Wahrheit auszugeben, geht unzweifelhaft zu weit. Dieser Erkenntnis können sich selbst die berufsmäßigen Ausleger der Bibel nicht ganz verschließen. Ein großer Teil von ihnen vertritt aber noch heute den Standpunkt, der ganze Inhalt der Bibel sei wörtlich und ohne Auslegung zu nehmen, und es läge eben an der Unzulänglichkeit des Menschen, die ihn hindere, richtig zu erfassen. Nie werde der Mensch die tiefsten Tiefen des Buches ergründen, nie werde ihm das Verstehen voll möglich sein. Alle die unzähligen Widersprüche erschienen nur als solche, während sie keine seien, und die Zusammenhänge blieben dem Menschengeiste nur verborgen. Der Mensch dürfe eben die Vermessenheit gegenüber dem Göttlichen nicht so weit treiben, daß er versuche, mit den Kräften seiner Vernunft den Dingen näher zu kommen. Nie dürfe der Mensch mit seiner Vernunft an das Bibelgöttliche einen Maßstab zu legen versuchen. Er müsse glauben, was ihm die „Heilige Schrift" an ewigen Wahrheiten bringe, glauben ohne zu denken. Den Katholiken ist deshalb sogar verboten, die Bibel zu lesen! Erscheint es aber auch fast als Vermessenheit gegenüber einem Gotte, seine einzelnen Schöpfungtaten in ihrer Größe gegeneinander abzumessen, so muß doch der Mensch als Krone der Schöpfung gelten. Um des einen willen, das ihn heraushebt aus dem Schöpfungsall über alles Lebende, wegen der ihm gegebenen Vernunft. Wegen der Vernunft, die allein imstande ist, das Geschöpf dem Schöpfer näherzubringen, ihn sich erkennbar zu machen. Nur die Vernunft kann das Höchste der Schöpfung sein. Nur die Vernunft ist es, die das Göttliche erfassen kann, soweit es überhaupt erfaßbar ist. Aber gerade diese schönste Gabe des Schöpfers, gegeben zur Erkenntnis des Göttlichen, die will die Kirche ausschalten bei der Hinnahme des Wortes der Bibel. Ja, weiß man nicht, wie gottwidrig diese Forderung ist? Wie kann der nun einmal mit der Vernunft begabte Mensch ihre Anwendung überhaupt unterlassen, ohne den göttlichen Wahrheitdrang in sich zu ertöten? Kann ein vernunftbegabter Mensch wirklich etwas glauben, dessen tatsächliche Unrichtigkeit unwiderleglich feststeht? Kann er verkennen, daß allein der Weg, auf dem ihm die Bibel gebracht ist, ein nur zu menschlicher, ein wahrhaft eines Gottes unwürdiger ist? Kann er glauben, wenn er weiß,

daß der Inhalt viele Generationen ohne schriftliche Aufzeichzeichnungen, nur auf dem Wege der mündlichen Ueberlieferung auf ihn überkommen ist? Weiß er nicht, welche Fehlerquellen allein dieser Weg birgt? Kann er ungeprüft glauben, wenn er weiß, wieviele zweckgewollte Abänderungen die „Heilige Schrift" erfahren hat? . . . . Er wird die Stimme der Vernunft unterdrücken können, und er kann sich dann einbilden, zu glauben. Aber ist es im Sinne eines großen Gottes, die höchste Gabe zu verwerfen? Wer aber eine solche Gottesgabe, wie die Vernunft, verwirft, der handelt nicht im Sinne Gottes; so wenig wie ein Ackerer, der den Auftrag hat, einen Acker zu stürzen, im Sinne seines Herrn handelt, wenn er statt des ihm mitgegebenen sehr geeigneten Pfluges einen alten ungeeigneten Spaten für seine Arbeit verwendet! Er wird dafür die Mißbilligung seines Herrn finden. Und so kann es nur ein ungöttliches Verlangen sein, wenn an die Stelle der von Gott gegebenen Vernunft ein blinder Glaube an Erzählungen unbekannter und unlegitimierter Erzähler treten soll. Freilich kann auch die Vernunft irren, doch ist es weniger gottwidrig, sich zu irren, als sich leichtfertig täuschen zu lassen.

In manchen berufsmäßigen Bibelkündern hat sich auch schon die Erkenntnis Bahn gebrochen, daß es mit dem Wesen des wahrhaftigen und wahrheitsuchenden Menschen nicht vereinbar ist, wenn man von ihm ganz unbedingten Glauben verlangt. Sie haben das Gefühl, daß sich die Vernunft doch nicht ganz ausschalten läßt und tragen dem Rechnung. Aber nur scheinbar, nämlich nicht, indem sie der Vernunft wirklich freies Spiel lassen, sondern indem sie Glauben meinen und Vernunft zu predigen vorgeben. Diese Bibelausleger sagen, man müsse natürlich glauben, aber die Bibel sei überwiegend in übertragenem Sinne zu verstehen. Man müsse das Alter und die Zeitbedingtheit der Schilderungen berücksichtigen. Es sei das Göttliche in irdischem Kleide gebracht, um es den Menschen näher zu bringen, ebenso wie ja auch andere Glaubenswerke der Alten, die Edda und ähnliche nur Legenden gewesen sein. Sie verschweigen dabei das eine, daß diese Werke — mit der damaligen Naturerkenntnis in Einklang stehend — Glauben nicht statt Vernunft forderten, daß sie vielmehr von der Vernunft untersucht werden durften und daß sie aus diesem Grunde keines modernen Menschen wirkliche Glaubensgrundlage mehr bilden.

Immerhin lähmt diese Darstellungweise die Vernunft nicht

weniger stark, als die, die unbedingten Glauben fordert. Diese Darstellungweise erweckt nämlich den Eindruck, als arbeite die Vernunft voll mit, indem sie ja das Sinngemäße anstelle des Wörtlichen setze. So kommt es, daß alle diejenigen, denen ihr Wahrheitdrang unbesehenes Glauben verbietet, nun gläubig bleiben, indem sie die ihrem Sinne, also dem Sinne des Deutschen gemäße Auslegung zur Grundlage ihres Glaubens machen. Ist in diesem Falle ein Wort Gottes mit ihrem deutschen Sinne nicht vereinbar in der Form, wie es gesprochen wurde, so wird eben dem Worte im Wege der Auslegung, die oft geradezu das Gesagte umkehrt, ein annehmbarer Inhalt gegeben. Ein so von der Bibelauslegung am lockeren Zügel Gehaltener merkt den Zügel garnicht. Und das ist ja auch der Zweck dieser modernen sogenannten liberalen Bibelauslegung. Das eine Wort ist wörtlich zu verstehen (denn es liegt seinem Inhalte nach dem Deutschen im Blute von seinen Ahnen her), jenes Wort aber ist .... umgekehrt zu verstehen (weil es sonst in eine anständige deutsche Seele nicht eingeht, vielmehr vielleicht schaudernd abgelehnt wird).

Bei all diesem macht sich niemand Gedanken darüber, wie unerhört vermessen dies Tun ist! Da hat der Schöpfer angeblich gesprochen und gefordert, und da kommt das kleine Geschöpf und dreht das Wort um und verachtet die göttliche Forderung. Und niemand findet das abscheulich. Jeder verwendet für sich aus der Bibel die Stellen, die ihm passen, und für die anderen Stellen dieses einzigen Gotteswortes hat er auch nicht das mindeste Interesse. Im Gleichnis ist das etwa so, wie wenn man einer eingesperrten Schar Hühner ein Futter gibt, bestehend aus wenigen guten Körnern, aber vielen schlechtschmeckenden, aus denen sich dann jedes Huhn die ihm schmeckenden Körner heraussucht und dabei Not leidet, während der Rest verkommt, weil er den Hühnern nicht schmeckt. Wer so füttert, handelt unklug. Er füttere seine Hühner besser garnicht, sondern lasse sie frei laufen. Dann werden sie selbst auf die Suche gehen, und sie werden satt werden, und es wird nichts dabei umkommen.

So erklärt sich die sonderbare Tatsache, daß nur eine verschwindende Minderheit jemals vom gesamten Worte Gottes auch nur Kenntnis genommen hat. Jeder hat sein Körnchen und freut sich dessen; gerade er hat die allein selig machenden Stellen, und die anderen Menschen sind mit ihren Stellen mehr oder weniger im Irrtum. Niemals wird er sich hierbei der Ver-

achtung von Gottes Wort schuldig fühlen, obgleich er die Verachtung ersichtlich auf die Spitze treibt, indem er es ablehnt, auch nur von Gottes Worten Kenntnis zu nehmen. Ja, er ist entrüstet über den „Lästerer", der ihm Gottesworte vorhält, die er noch nicht kannte, die er aber auch nicht anerkennt, wenn sie ihm nicht gefallen, selbst wenn er sich davon überzeugt, daß sie in der Bibel vorkommen. Da setzt vielmehr die gottlose Ueberheblichkeit des Kirchlichen ein, die ihn mit Haß gegen den „Lästerer" erfüllt und ihm vielleicht sogar gestattet, im Namen Gottes seinen Volksgenossen zu erschlagen; im Grunde nur deswegen, weil dieser seine Vermessenheit nicht teilt und nicht, wie er, im Worte Gottes auswählt und daran mäkelt. Weil der andere davon ausgeht, daß Gottes Wort entweder von Gott ist, dann auch überzeugt und ohne Deuteln im vollen Umfange gilt, da die Größe Gottes nichts anderes zuläßt. Oder daß das Wort nicht überzeugt. Wenn es aber nicht überzeugt, dann ist es eben nicht Gottes Wort. Denn ein allmächtiger Gott weiß um die kritische Vernunft seiner Menschengeschöpfe und hat Mittel und Wege, sich *jedem* Menschen zu offenbaren. Und er hat es gewiß nicht nötig, für seine Offenbarung Wege zu wählen, die einmal die Vernunft des Menschen herausfordern und sie dann zurückweisen. Er weiß, wieviel Grund der Mensch hat, einer ihm von Menschen überbrachten Botschaft zu mißtrauen. Er weiß, daß man vom Boten auf den Herrn schließt und daß einem Menschen glauben, sich ihm ausliefern heißt. Ein Gott von wahrer Größe, der den Wunsch verspürt, sich den Menschen erkennbar zu machen, hat der Mittel zu diesem Ziele unzählige und unfehlbar erfolgreiche, und es heißt auch hier wieder Gott lästern, wenn man ihm unterstellt, er habe sich nicht besser zu helfen gewußt und sich deswegen ausgerechnet — eines so ungeeigneten Mittels wie der Juden als eines auserwählten Volkes bedient. Und er habe sich ausgerechnet eines im Volkscharakter so lügenhaften Volkes bedient, der Menschheit die Wahrheit über sich, den Gott aller Welten zu verkünden. Bei der Unzähligkeit der Wege, die einem allmächtigen Gotte offenstehen, erscheint es als eine Ungeheuerlichkeit, ihm zu unterstellen, er habe diesen kümmerlichsten aller Wege als den besten erkannt.

Wo überhaupt jeder Anhalt, auch jeder vernunftgemäß konstruierte, dafür fehlt, daß es dem Schöpfer der Welt irgendwann darum zu tun gewesen sein kann, sich den Menschen zu offenbaren. Ja, soweit es möglich ist, einem Schöpfergeist nach-

zudenken, erscheint diese Möglichkeit des Sichoffenbarenwollens sogar ausgeschlossen. Es ist vielmehr von einem wahren Gott nur folgerichtig gehandelt, wenn er die Vernunft des Menschen da enden läßt, wo sein Reich anfängt. Denn wie sollte er sich des Aberwitzes der Menschen erwehren, wenn sie ihm gleich ausgerüstet wären.

Vielfach wird heute die Frage erörtert, ob es nicht besser sei, das alte Testament fallen zu lassen und als Grundlage des Christentums nur das neue anzuerkennen.

Die Tatsache, daß solche Frage erörtert werden kann, gibt zu denken. Zunächst scheint die Bejahung der Frage die richtige Lösung, denn da sich das alte Testament als Stammesgeschichte der Juden darstellt, ist kein vernünftiger Grund dafür einzusehen, weshalb man von den Juden, die man erkannt hat und dementsprechend behandelt, die man zu einem großen Teile vertrieben hat, nun ausgerechnet e i n e s hierbehalten soll, nämlich ihre Stammesgeschichte, um diese als „Heilige Schrift" der Deutschen zu behandeln! Es möchte, so scheint es, wirklich besser sein, sie mit den Juden zugleich abzutun. Allein so einfach ist die Sache nicht. Mit dem alten steht und fällt nämlich das neue Testament. Denn das neue Testament ist lediglich die Erfüllung des alten.

Eingeflochten in die jüdische Stammesgeschichte sind ja sämtliche Worte Gottes. Denn bekanntlich erschien Gott den Juden recht oft, jedenfalls ersichtlich ganz nach deren Bedarf. Er erschien zwar nicht allen Juden, sondern nur Königen und Prominenten und zeigt sich damit nicht ganz sozial, aber zuweilen erschien er auch dem kleinen Manne, wenn er sich seiner nämlich als Werkzeug bedienen wollte. Dafür erschien er in jener Zeit aber erstaunlich oft auch wegen Kleinigkeiten, und es ist nur zu bedauern, daß er diese Uebung in späteren Jahrtausenden nicht beibehalten hat, obgleich doch die Sünde inzwischen durch den Tod, den Jesus als Sühnopfer erlitten hatte, von den Menschen genommen sein soll, und es für einen Gott nunmehr einen weniger schweren Entschluß bedeuten müßte, nach der Versöhnung mit den Menschen zu verkehren.

Immerhin ist es Tatsache, daß Gott später nicht mehr in Erscheinung getreten ist. Man kann aus diesem Grunde auf die verhältnismäßig wenigen Worte, die Gott gesprochen haben soll, keinesfalls verzichten. Denn, beseitigte man das alte Testament, so bliebe an direkten Worten Gottes nicht ein einziges übrig.

Damit würde der Gottesbegriff des Christentums überhaupt fallen, denn auch er ist ganz allein im alten Testament durch die Juden aufgestellt.

Das neue Testament ist ohne das alte noch aus einem weiteren Grunde nicht denkbar. Die Figur Jesus konnte nämlich überhaupt nur durch das alte Testament irgendeine religiöse oder überhaupt eine Bedeutung erlangen.

Bekanntlich — oder vielmehr nicht bekanntlich, jedenfalls war es so — spielte bei den Juden die Wahrsagerei eine bedeutende Rolle. Es gab der Wahrsager und Zeichendeuter eine große Menge. Der eine oder andere davon zeichnete sich durch Glück aus, indem einiges eintraf von seinen Prophezeihungen. Das waren dann bedeutende Leute. Und wenn sie völkische oder religiöse Dinge prophezeiten, so konnten sie auch auf diesem Gebiete auf Gläubige rechnen. Zumal wenn sie Erfreuliches prophezeiten.

So war im alten Testament der Messias prophezeit worden mit allen möglichen Einzelheiten der Umstände, von denen er begleitet sein sollte. Er sollte derjenige sein, der das Volk für immer aus allen Schwierigkeiten völkischer Art, ja von allen Krankheiten erlöste, der, der das Reich Gottes auf die Erde brachte. Und nur dadurch erklärt es sich, daß Jesus zu Bedeutung kam, daß er bewußt die ersehnte Gestalt des prophezeiten Messias annahm. So erregte er die Aufmerksamkeit weiter Kreise, was sonst nicht der Fall gewesen wäre, weil falsche Propheten und Sektierer häufiger auftraten und mehr oder weniger schnell verschwanden. So aber, als der verheißene und ersehnte Messias, war er der kommende Mann. Er sollte die Juden von der Fremdherrschaft erlösen; sie erlösen — weiter nichts. Das erhofften die Juden von ihm. Ihm aber lag an der Durchführung des politischen Teiles der Messiasrolle wenig. Nachdem er durch den Ruf, der Messias zu sein, die Augen auf sich gelenkt hatte, verfolgte er lediglich die auch prophezeiten weltanschaulichen Ziele. Als sich dies herausstellte, wurde er von den Juden behandelt wie andere Sektierer, er wurde beseitigt.

In seiner Religionlehre behielt er den Gott der Juden Jahveh, Jehova oder Zebaoth bei. Doch änderte er*) von diesem Gott selbst getane Worte um. Was einigermaßen Verwunderung er-

*) Ihr habt gehört, daß da gesagt ist . . . . . ich aber sage euch . . . . . Math. 5 V. 38, 33.

regen muß. Denn, daß ein Gott, dem selbst zu sprechen ein leichtes ist, Abänderungen seiner Befehle nicht selbst vornimmt, sondern dies einem von den Menschen nicht ausreichend legitimiert befundenen Bevollmächtigten überläßt, erscheint nicht recht verständlich. Auch in diesem Falle mußte doch der allwissende Gott Jahveh wissen, daß die von ihm in den Menschen erschaffene Vernunft Beweise fordern würde. Ein wirklicher Gott hätte sie geliefert, unwiderlegbar geliefert. Sie blieben aber aus, und es erscheint unzweifelhaft grausam, die Ungläubigen wegen dieses durch unzählige Täuschungen im Leben hervorgerufenen Mangels an Leichtgläubigkeit mit ewigen Strafen zu belegen.

Jedem Kenner der Bibel muß die gezeigte Unentbehrlichkeit des alten Testaments für den Christenglauben bekannt sein. Wenn trotzdem der Gedanke seiner Abschaffung so hartnäckig immer wieder auftaucht, so kann das nur den einen Grund haben, daß nämlich das alte Testament mit seinen von jedem Quartaner zu widerlegenden naturwissenschaftlichen Unmöglichkeiten früher oder später als das, was es ist, erkannt werden könnte. Deshalb, weil es zu durchsichtig für heutige Augen von der Wahrheit sich entfernt, möchten die Nutznießer des Christentums es gern verleugnen. Dann aber bliebe das zweite Testament ein Bruchstück, wie ein zweiter Band eines zweibändigen Werkes ein wertloses Bruchstück ist.

Dann wäre die Bibel das „Wort Gottes" ohne Gottes Worte!

So gefährlich also die Kindlichkeit des alten Testaments der Kirche auch selbst erscheint, sie kann es beim besten Willen nicht einfach verwerfen, denn sie verwürfe sich dabei selbst.

Der gläubige Christ verweist darauf, daß die christliche Kirche ja garnicht so schrecklich predige, wie es in der Bibel stehe. Ja, er ist stolz darauf, damit auftrumpfen zu können, daß er alles das häßliche, was dem Deutschen an der Bibel auffällt, noch nie in der Kirche vorgetragen erhalten habe. Was man in der Kirche höre, sei durchaus unanstößig, und das könne sich jeder Deutsche sehr wohl anhören, ohne daß sein deutsches Gefühl sich empöre. Gewiß, er sei auch der Meinung, daß die Bibel unschöne Stellen enthalte, aber die würden ja auch garnicht mehr gelehrt.

Und so ist es auch wirklich. Nicht die Worte Gottes lehrt die Kirche, nein, etwas ganz anderes lehrt sie. Nicht ein Bild Gottes liefert die Kirche, wie es allein richtig die Bibel zeichnet, sondern ein Bild Gottes zeichnet sie, das, aus Rasuren und

Ueberpinselungen zusammengesetzt, eine gar klägliche Wiedergabe des wahren Bibelgottes Jahveh darstellt. Wer aber ein Bild so voller Fälschungen liefert, der liefert schließlich ein Bild eines ganz anderen. Und wer dem Bilde eines Menschen, der in voller Figur dasteht, das Gesicht ausradiert und überstreicht, der kann unmöglich noch sagen, er bringe das Bild eines ganz bestimmten Menschen. Schließlich erkennt man doch den Menschen an seinen Zügen und nicht an seinem Mantel oder seinem Rock oder etwa seinen Sandalen. Nichtsdestoweniger kommt die Kirche ganz kühn einher, zeigt ein Bild ohne Gesicht und sagt: Das ist der liebe Gott.

Warum sagt sie nicht ehrlich: Der Gott, wie er ist, nämlich wie die Bibel ihn zeichnet, den können wir nicht zeigen, der ist von Juden gezeichnet, trägt jüdische Züge, sieht nicht gut aus und kann euch Deutschen unmöglich gefallen. Wir haben das Gesicht überklebt und ein anderes aufgemalt. Jetzt ist der liebe Gott erst richtig.

Wäre sie so ehrlich, so wüßte der Christ Bescheid. Aber dann würde er es sich 100mal überlegen, ob dieser Gott mit dem von Menschen gemalten Gesicht nun auch wirklich noch der ist, der die Welt erschaffen hat und der zu den Menschen sprach und ihnen die Gebote gab. Denn es muß immer wieder darauf verwiesen werden: Es war ein ganz bestimmter Gott, der die Welt schuf. Ein ganz bestimmter, der zu den Menschen sprach, sich ihnen zeigte und von ihnen verlangte, daß sie an ihn glauben. Es war immer derselbe, immer Jahveh. Und niemals ein irbeliebiger. Und wenn es Jahveh war, der Glauben forderte, Glauben an ihn, so darf man auch nur an ihn glauben, so wie er nun einmal ist. Ja, man darf als Christ niemals einen Gott neben ihm haben. Welcher Gott aber Jahveh ist, dem der Christ Glauben schuldet, das sagt allein die Bibel, in ihr allein zeichnet er selbst sein Bild.

Und was tut die Kirche? Sie tut, als predige sie Jahveh, den Gott des alten und des neuen Testaments und .... offeriert in Wirklichkeit ihren Gläubigen einen ganz anderen Gott! Einen Gott, der so ziemlich alles das verurteilt und nicht gutheißt, was Jahveh gesagt und getan hat. Doch das ist nun einmal die Art der Kirche. Um ihres Bestandes willen tut sie alles. Sie täuscht sogar bewußt ihre Gläubigen über Namen und Art des von ihr gepredigten Gottes. Selbst über diese einzige Möglichkeit ihrer Existenzberechtigung täuscht sie die Völker. Sie erzählt

von einem Gotte, der sie eingesetzt habe, namens Jahveh. Und das ist so ziemlich das einzige, was sie in der Praxis von ihm übernimmt. Was er sonst noch geredet und getan hat, unterdrückt sie oder verwendet es auszugsweise und richtet in Wirklichkeit einen ganz anderen Gott her, dem sie aber zur Verdeckung des Täuschungmanövers den Namen Jahveh läßt .... ohne ihn aber jemals zu erwähnen, wenn es sich irgend vermeiden läßt. So wie ein ungetreuer Haushalter zu den Knechten sagt: Mein Herr hat mich eingesetzt, ihr müßt mir gehorchen. Würde er den Leuten gestehen, daß er selbst diesen Herrn längst ermordet habe, so würden sie seine Behauptung, er sei über sie gesetzt, als unrichtig erkennen und ihn stürzen. Was also die Kirche hier betreibt, ist Abgötterei und Götzendienerei und .... eine Sünde wider das erste Gebot!

Das bedenke der Christ, wenn er sich freut über die Kirche, die ihm einen anderen, besseren Gott vorgaukelt, als den Jahveh der Bibel! „Ich bin der Herr, dein Gott, das sage ich, und so wie du mich aus meinen Taten und Worten erkennst, so bin ich, nicht im geringsten anders. Mein einziges Bild ist die Bibel. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir!" so spricht der Herr (dem Sinne nach).

Fragt man sich, warum die Kirche solchen Verrat an Jahveh übt, so ist die Antwort einfach: Die Kirche steht und fällt mit Jahveh. Jahveh ist als jüdisch und undeutsch erkannt und ist gefallen, schon längst. Den Sturz zugeben aber heißt für die Kirche und ihre Nutznießer, aufhören zu sein. Daher die Verbrämung der Absetzung Jahvehs. Wüßte der Christ um diese tatsächlich längst erfolgte Absetzung, so würde er notwendig auch merken, daß er längst einen anderen Gott hat. Aber ob er an diesen Gott, der die Welt nicht erschaffen, der nie gesprochen hat, nie erschienen ist, nie Wunder vollbracht hat, der nichts weiter als eine rein kirchliche Erfindung ist, ob er an diesen Gott noch glauben würde? An den neuen Kirchengott, der also auch über Himmel und Hölle nicht mehr verfügt, der überhaupt nicht da ist und also machtloser sein müßte als irgend ein Mensch? Der weder allmächtig ist, noch sonst göttliche Züge trägt, der ja eine reine, absolute Menschenerfindung ist? Nein, an solchen frei erfundenen Gott würde der Deutsche niemals glauben, ihm niemals dienen.

Gott nicht dienen, heißt aber die Nutznießer der Kirche brotlos, machtlos machen. Kann die Kirche also die geschehene Ein-

setzung ihres neuen Gottes offen zugeben? Es wäre ihr Ende. Die Kirche aber will leben, gut leben, und . . . . herrschen.

Gänzlich unbekannt in Christenkreisen ist die Geschichte des „Neuen Testaments". Es ist aber interessant, diese Grundlage des Christentums auch einmal kurz geschichtlich zu betrachten.

Zunächst steht fest, daß in den ersten Generationen nach Christi Tod keinerlei schriftliche Aufzeichnungen des neuen Testaments bestanden. Christus selbst hat kein einziges schriftliches Wort hinterlassen. Aber auch seine Jünger haben nicht geschrieben, haben auch wohl ebenso wie Jesus nicht schreiben können. Angesichts dieser unbestreitbaren Tatsache verblüfft es einigermaßen, wenn man jetzt in der Bibel liest: „Evangelium Johannis usw."

Die in die Bibel eingegangenen Berichte, also die einzelnen Teile der „Heiligen Schrift" sind in Wirklichkeit garnicht von den Evangelisten verfaßt. Als sie geschrieben wurden, waren die, nach deren Namen sie benannt wurden, bereits einige Generationen tot. Dann aber tauchte plötzlich eine ungeheure Flut von geschriebenen Evangelien auf. Auf einmal wußten unzählige Leute alle Einzelheiten des so lange zurückliegenden, bis dahin nirgends verzeichneten Geschehens. Ein Umstand, der allein schon zu denken geben sollte. Doch die weitere Entwicklung ist nicht weniger geeignet, an die „Heilige Schrift" nachdenklich herantreten zu machen. Als nämlich die Flut von Evangelien und Apostelbriefen überhand nahm und niemand mehr wußte, was denn nun eigentlich noch als wahr gelten sollte und was als erfunden abzutun war, beschloß man eine Sichtung des Materials. Das war eine Arbeit, die besser unterblieben wäre, denn sie war von vornherein aussichtslos. Die einzelnen Schriften waren nämlich alle gleich dunkler Herkunft, sie widersprachen sich auch derart grundlegend, daß allein schon diese Tatsache genügt haben sollte, sie allesamt als unwahr, jedenfalls als gänzlich ungeeignete Grundlage eines Glaubens abzutun. Denn Glaubensgrundlage, d. h. das, dem man glaubt, muß, darüber kann es gar keine verschiedenen Meinungen geben, etwas sein, dessen tatsächliche Wahrheit bewiesen ist und woran keinerlei Zweifel bestehen.

Indessen verfuhr die Kirche hier ganz eigenartig. Aus der Unzahl von Evangelien suchte man nach irgendwelchen, ersichtlich höchst unkritischen Erwägungen etwa 40 — in Buchstaben: vierzig — heraus und brachte sie zum Konzil von Nizaea. Dort stritten sich die Bischöfe (meist Neger oder farbige Afrikaner)

aufs heftigste herum, weil jeder s e i n Evangelium allgemein anerkannt sehen wollte. Als die Auseinandersetzungen auf ihrem Höhepunkt angelangt waren, fand man einen Ausweg. Dieser Ausweg ist so, sagen wir einmal, so einfach, daß vorher betont werden muß, daß der darüber folgende Bericht tatsächlich geschichtlich überliefert ist. Man packte nämlich alle 40 dicken Schriften unter den Altar, und die versammelte Auslese von Kirchenfürsten bat den lieben Gott in heißen Gebeten, er wolle nun entscheiden, was Erfindung der Evangelienschreiber sei und und was er selbst „eingegeben" habe. Und siehe da: 4 dickleibige Folianten hüpften auf den Tisch des Konzils, und der Streit war entschieden: Die Evangelien des Matthäus, Markus, Lukas und Johannes waren die von Gott eingegebenen! Dies Wunder ist entschieden erstaunlich und wäre wohl als entscheidender Beleg der Wunderkraft Gottes zu verwenden. Wo doch so viele Kirchenbeamte einwandfreie Zeugen waren. . . . Allein selbst der Kirche, der es auf eine Zumutung mehr oder weniger an die Leichtgläubigkeit ihrer Kinder sonst garnicht ankommt, war diese Geschichte wohl zu quant. Also daß man die Gläubigen über dies „verbürgte" Wunder Gottes heute lieber nicht mehr informiert. Denn schließlich könnte auch die frevelhafteste Leichtgläubigkeit ein Ende finden.

Man steht jedenfalls vor der geschichtlichen Tatsache, daß die Evangelien der Bibel von „Unbekannt" verfaßt, mit dem Namen eines der Apostel ausgezeichnet und so unter falscher Flagge in Verkehr gebracht sind. Nicht einmal d e r ist bekannt, dem Gott sie „eingegeben" hat. Ueber das darin Gesagte und Erzählte liegt außer der Kenntnis dieser stockdunklen Herkunft nichts, aber auch garnichts Authentisches vor. Ein anonymer Irgendwer hat irgendetwas gehört oder selbst erfunden und es zu Papier gebracht. Das nennt man, er hat es sich „eingeben" lassen, und dies literarische Erzeugnis ist jetzt eine „ewige Wahrheit". Eine Wahrheit, die mit sich selbst zwar überall in Widerspruch steht, die aber auch nur bezüglich der glatt unmöglichen Stellen anzuzweifeln, in früheren Jahrhunderten ein nur mit dem Tode zu sühnendes Verbrechen war.

Bei dieser Sachlage drängt sich die Frage auf, w a r u m eigentlich die Kirche dies ganze Gebäude von zweifelhaften Wahrheiten um sich errichtet. Denn, daß man mit Unwahrheiten niemals einem Menschen zur ewigen Seligkeit verhelfen kann, dürfte doch selbst für Christen feststehen. Da aber die Kirche

nach ihren seit vielen Jahrhunderten wiederholten Angaben nur die ewige Seligkeit ihrer Mitglieder bezweckt und rein garnichts weiter, das Mittel zu diesem Zweck — eine sehr, sehr bedingte Wahrheit — aber durchaus ungeeignet dazu wäre, so muß die Kirche eben doch noch *andere* Zwecke mit ihrer Lehre verfolgen als die Seligkeit ihrer Kinder. Und tatsächlich, es ist so. Ja, es läßt sich sogar erweisen, daß sie diese anderen Zwecke nicht nur nebenher verfolgt, sondern daß diese anderen Zwecke ihre Hauptzwecke sind. Die Papstkirche will die weltliche Herrschaft über die Völker; nichts mehr und nichts weniger. Diesen Zweck gilt es zu erkennen, jedem Deutschen klarzumachen. Jeder Deutsche muß wissen, wie das in Wahrheit beschaffen ist, was die Kirche ihm bringt und daß sie mit ihrem ganzen Apparat eine weltliche Herrschaft über die Völker aufrichten will, an deren Spitze ein Papst, ein Ausländer, steht. Diese Aufklärung ist in allererster Linie von Wichtigkeit. Denn solange über diesen Punkt nicht volle Klarheit besteht, solange dulden wir mitten im von der ganzen Welt feindlich belagerten Deutschland ein Heer von römischen Soldaten, von Kirchenbeamten; solange sehen wir es mit an, daß diese Feindsoldaten im Volke herum- und in jeden einzelnen Deutschen sogar hineinhorchen; solange dulden wir es, daß der Feind an hunderttausend verborgenen Drähten die Deutschen als seine Marionetten tanzen läßt. Solange werden wir nie ein wirklich einiges und geschlossenes, selbständiges Volk sein. Solange wir den eigentlichen Zweck der Kirche nicht jedem Deutschen begreiflich gemacht haben, solange er nicht weiß, daß die Kirche uns unter eine Fremdherrschaft in einem internationalen Staate knechten will und dies Ziel auch heute noch verfolgt, obgleich es seit Jahrhunderten immer nur ein Ziel war, das sogar, wenn auch nur vorübergehend, erreicht wurde, solange können wir mit Niederringung dieses gefährlichsten Gegners alles Deutschen nicht rechnen. Unter der Fahne des Glaubens — der blutigsten Fahne übrigens aller Zeiten — predigt die Kirche Liebe und zerschlägt dabei Völker in nimmer erlöschendem Haß. Zutiefst aber liegen *die* Völker geknechtet am Boden, die volksbewußt fühlen und die den Feind nicht erkennen und daher ihre Waffen nicht feindwärts zu führen wissen. Denn sie führen sie leicht gegen ihre besten Freunde. . . .

Darum, Deutsche, seht den Feind und erkennt ihn. Er steht mitten in Deutschland und überall in der Welt. Wo ein Kirchen-

beamter steht, da steht ein Feind.

Es soll übrigens keineswegs gesagt sein, daß der Bibelgott nun etwa eine überhaupt ungeeignete Grundlage einer Lebensanschauung, eines Glaubens sei. Das würde verkennen heißen, daß die Verwendbarkeit einer Idee als Glaubensgrundlage ganz ungeheuer verschieden sein kann und ganz verschieden ist. Es gibt, wie jeder weiß, Völker, die die Sonne anbeten. Es gibt ferner Völker, die Schlangen anbeten. Dazwischen gab und gibt es noch Völker, die ungezählt verschiedene Dinge anbeten, ja, die sogar Insekten und einzelne menschliche Körperteile verehren. Jeder nach seiner Art und Erkenntnisfähigkeit. Warum sollte also der Bibelgott nicht auch als Glaubensgrundlage gelten? Niemand wird ihn als solche Grundlage schlechthin bekämpfen. Aber .... er bleibe im Lande derer, deren Rasse und Denkweise er entspricht, die sich diesen Gott wirklich so vorstellen können, wie er sich zeigt. Er bleibe bei seinem auserwählten Volke Israel. Er mache die Juden selig, soviel er mag, aber er unterlasse diesen Versuch am untauglichen Objekt. Der Deutsche denkt und fühlt nun einmal anders als der Israelit. Was dem Juden gefällt, ihm artgemäß ist, das stößt den Deutschen ab. Und mag dem Israeliten der Bibelgott immer noch gefallen, dem Deutschen gefiel er nie! Er wurde ihm, wie oben gezeigt, nie richtig dargestellt, ihm vielmehr in Dunst gehüllt aufgezwungen. Ihn wird er nie selig machen.

V.

Ich komme nun zur Betrachtung des Bibelgottes an Hand einiger Stellen aus der „Heiligen Schrift“.

Wie eingangs gesagt, kann nur einiges von dem betrachtet werden, in dem die ganze Juden-Christenlehre angelt. Das ist insbesondere das von Gott selbst gesprochene Wort; es findet sich nur im alten Testament.

Die Schöpfunggeschichte will ich als die einzige Stelle behandeln, in der Gott Jahveh nicht selbst spricht, sondern in der nur von seinem Schöpferwerk erzählt wird. Die Geschichte selbst darf man heute noch in Deutschland als bekannt voraussetzen.

Zunächst muß auf die Ehrlichkeit der Wissenschaft verwiesen werden, die zwar das Werden der Welt erkannt zu haben glaubt, aber weit davon entfernt ist, zu sagen: so oder so *war* es. Solches zu tun, muß dem Juden des alten Testaments überlassen bleiben.

Eins aber kann die Wissenschaft heute bei aller ihrer Gründlichkeit tun: sie kann sagen: so oder so war es *nicht*. Und sie tut das auch und stellt unzweifelhaft klar: So, wie die Bibel behauptet, daß die Schöpfung vor sich gegangen sei, so war es ganz *bestimmt nicht*. Einmal ist die Reihenfolge, in der die Schöpfung geschehen sein soll, geradezu widersinnig, zum anderen auch ist die Entstehung der Welten ein Ergebnis unendlicher Zeiträume, niemals von Tagen!

Wer aber meint, durch diese Erkenntnisse der Wissenschaft müßte die Kirche in Verlegenheit geraten, der ist sehr im Irrtum. Wir haben hier einen typischen Fall der Auslegung. „Tage“ ziehen nicht mehr, es müssen Zeiträume gewesen sein, in denen die Erde wurde, und schon ist die Kirche reformfreudig. Schon hört der Gläubige: „Ja, ihr müßt „Tage“ als Zeiträume verstehen, und schon habt ihr, daß die Bibel ewig wahr ist. Denn ihr seht ja auch an anderer Stelle, daß die Juden andere Zeitrechnungen gehabt haben. So sind z. B. die Erzväter sicher nicht so alt geworden, wie in der Bibel gesagt ist. 700 bis 900 Jahre, wie Methusalem und die anderen vorsintflutlichen Väter Israels. Hier ist ganz klar eine andere Zeitrechnung

ersichtlich." Richtig; mit 700 Jahren wäre die rein mechanische Abnutzung z. B. der Zähne längst soweit fortgeschritten, daß an eine Versorgung des Magens mit geeignetem Speisebrei nicht mehr zu denken wäre. Die Bibel muß also, so sagt die Kirche, schon eine andere Zeitrechnung gehabt haben, denn die andere Möglichkeit, daß der Bericht vom Alter der Erzväter unwahr sei, scheidet angesichts der ewigen Wahrheit der Bibel ja aus.

Wie aber reimt die Kirche das mit folgendem zusammen? Sarah ist 80 Jahre alt, hat keine Kinder. Der Herr verheißt ihr noch eins. Sie lacht und sagt: „Herr, die Menschen werden mich aber auslachen." Doch, Gott tut ein Wunder, und die 80jährige Sarah wird wirklich Mutter. Wie kommt das nun mit Methusalem aus? Waren seine 900 Jahre etwa Monate? So wurde er also rund 80 Jahre alt? Und Sarah, sie war dann mit ihren 80 Jahren also 80 Monate, gleich etwa 7 Jahre alt? Mit 7 Jahren aber wünschten sich selbst die Erzmütter des Judenvolkes noch nicht so aussichtslos Kinder. Also waren die Jahre der Erzväter Monate oder ist die ganze Erzählung vom „biblischen Alter" unwahr? Es wird nichts Drittes übrig bleiben. Genau so wie mit den Lebensjahren der Erzväter, verhält es sich aber mit den Tagen der Schöpfunggeschichte.

Gleich nach der Schöpfung spricht Gott mit den Menschen. Z. B. das Verbot des Apfelessens usw. Ist es nicht erstaunlich, daß die ersten Menschen, die man sich doch wohl als ziemlich primitiv vorstellen darf, diese Worte und die Schöpfunggeschichte, bei der sie ja auch nicht mit dabei waren, so gewissenhaft an ihre Abkömmlinge weitergegeben haben? So daß in der Unzahl der Generationen eine so genaue Kunde davon sich erhalten hat? Ja, das ist wirklich erstaunlich; ja es ist unglaublich und eine wieder einmal stark unglaubhafte „ewige Wahrheit".

In Bezug auf die „10 Gebote" herrscht allenthalben eine geradezu verblüffende Unkenntnis. Es ist das zunächst umsoweniger zu verstehen, als es sich doch bei den Geboten um die Glaubensgrundlage des Christentums schlechthin handelt. Wer überhaupt einem Glauben an einen persönlichen Gott anhängen will, der muß, so meint man, doch wenigstens die Gebote kennen, die Gott seinen Gläubigen gegeben hat. Denn er hat sie doch nun einmal gegeben, damit sie befolgt werden, und er hat das auch immer wieder aufs ernsteste verlangt. Er hat sie auch gegeben, damit sie bis in alle Ewigkeit gehalten werden sollten. Denn, da er als Allwissender selbstverständlich alles

weiß, so hat er auch schon bei ihrer Erlassung sehr wohl gewußt, daß er später seinen Gläubigen nie wieder erscheinen würde. Deshalb, so denkt man, hat er die Gebote so verfaßt, daß sie für alle Zeiten brauchbar sein können. Eine andere Möglichkeit besteht bei einem allwissenden Gott überhaupt nicht. Zumal er selbst ja auch ewige Geltung befiehlt.

Und doch .... Zunächst hat Gott garnicht zehn Gebote auf dem Berge Sinai gegeben, wie ungefähr alle Menschen glauben, sondern er hat deren einige hundert gegeben. Trotzdem spricht man nur von den zehn Geboten. Die anderen Gebote Gottes ignoriert man einfach. Man geht mit Menschenwitz an die Gesetze Gottes heran und sucht sich heraus, was der Kirche jeweils paßt. Den Rest verbirgt man. Ein Verhalten einem Gotte gegenüber, das mit Demut und Liebe oder einer anderen von der Kirche selbst geforderten Eigenschaft auch nicht das Geringste mehr zu tun hat. Kein einziges Wort des Allmächtigen, so sollte man meinen, dürfte seinen Kindern unwichtiger erscheinen, als das andere oder gar belanglos. Wenn anders man ja Gott zum Schwätzer stempelt!

Warum man aber das Allermeiste verwirft? Gott Jahveh hat in seinen Geboten eben seine Allwissenheit nicht angewendet, hat einerseits nicht bedacht, daß er ja später, da er nicht wieder erscheinen wollte, nichts mehr würde ändern können; andererseits hat er auch nicht bedacht, daß die Verhältnisse sich ändern und daß die Naturerkenntnisse sich erweitern würden. Und daher kommt es, daß der Hörer der Gesetze Gottes aus dem Staunen nicht herauskommt. Oder ist es etwa nicht verwunderlich, wenn Gott vom Berge Sinai, hochoffiziell gebietet, was in folgendem angeführt wird:

2. Mose 22, 18:

„Die Zauberinnen sollst du nicht leben lassen."

Auch dies ist eines der „Gebote Gottes". Gott ordnet hier an, die Zauberinnen zu töten.

Was heißt zaubern? Zaubern heißt, etwas auf eine Weise bewirken, wie es mit irdischen Mitteln, also mit den Mitteln der Naturkräfte nicht ausgeführt werden kann. Wer also zaubert, schaltet Naturkräfte aus, beseitigt ihre Auswirkungen. Wer z. B. einen Körper, ohne eine Kraft an ihn anzulegen, emporsteigen läßt, zaubert. Wer einen Toten auferweckt, zaubert, denn er tut etwas gegen die Naturgesetze. Oder zaubert er in beiden Fällen etwa nicht? O ja, das ist Zauberei. Nur wenn

man die Zauberei Gott zuschiebt, dann ist es nicht Zauberei, dann nennt man es Wunder tun. Aber Zaubern und Wundertun ist dasselbe.

Wer also Wunder tut, der zaubert. Wer aber zaubert, den töte. Aber nur, wenn es ein Weib ist! Männer lasse Wunder tun und zaubern nach Belieben! Man vermag nicht einzusehen, inwiefern die Zauberei oder das Wundertun nur vonseiten des Weibes ein todeswürdiges Verbrechen sein soll. Schließlich ist es doch ganz gleichmäßig unerfreulich, ob nun ein Weib oder ein Mann mit schädlicher Wirkung Naturkräfte ausschaltet und beispielsweise Wasser bergauf über ein Land strömen und alles darin umkommen läßt. Daß solches Verbrechen dann nur gesühnt werden soll, wenn ein Weib die Täterin ist, ist das göttliche Gerechtigkeit?

Schließlich ist sich übrigens die gesamte Kulturwelt heute darüber einig, daß es Zauberei nicht gibt, weil eben die Gesetze der Natur Ausnahmen nicht zulassen. Ist es nicht beschämend für einen Gott, sich nachweisen lassen zu müssen, daß er Todesstrafe angeordnet hat für ein Verbrechen, das garnicht begangen werden k a n n und das nachweislich nur in der Einbildung unkultivierter Menschen möglich ist? Muß er sich nicht freiwillig seiner Macht begeben wollen, wenn ihm nachgewiesen ist, wie schwere Folgen sein Irrtum hat. Darf ein Gott irren? Nein, denn ein wahrer Gott kann das nicht!

Diesem Irrtum des Christen-Gottes aber sind hunderttausende von „Hexen", also braven Frauen, auf dem Scheiterhaufen zum schrecklichen Opfer gefallen.

2. M o s e 30, 10:

„Ochsenblut . . . ., denn das ist dem Herrn das Allerheiligste."

Ausgerechnet. Ausgerechnet der unter Qualen dem Körper eines Tieres entströmende Lebenssaft ist dem Gott das Allerheiligste. Wie bescheiden ist doch ein Gott, dem ja alles auf Erden gehört, ja die ganze Welt, auch der ganze Ochse, wenn er sich begnügt mit dem Blute dieses Ochsen. Nämlich, den Ochsen selber . . . . den aßen die Priester.

Und wiederum, der Gott, der alles erschaffen hat, dessen Werk alles ist, was sich in der Welt findet, freut sich über die Zerstörung einzelner Teile seiner Schöpfung. Ihm ist ein von dem Menschen zu den wertlosen Abfällen gerechneter Teil eines zerstörten seiner Geschöpfe das Allerheiligste. Als ob . . . . aber

da fehlen einem die Worte.

2. Mose 35, 3:

„Also gereute den Herrn das Uebel, das er drohte, seinem Volke zu tun."

Ja, da hat Gott einmal wieder die Rechnung ohne den Juden gemacht. Er hatte sich das so schön ausgerechnet, wie er sein auserwähltes Volk strafen wollte. Aber es wurde ihm bald bewiesen, daß seine Rechnung nicht stimmte. Gott hatte wieder einmal furchtbar vorbeigeraten, und es war nur gut, daß der Jude Mose da war, der dem Gott noch in letzter Stunde zeigen konnte, wie es viel richtiger anders gehandhabt werden müßte. Diesen vernünftigen Erwägungen Mose, die selbst anzustellen, dem Gott nicht möglich gewesen war, konnte er sich zuletzt nicht verschließen; seine Unvollkommenheit gereute ihn, und es geschah nach dem viel richtigeren Willen des Mose.

Heute sitzt der Papst auf Mose (Petri) Stuhle. Was wunder, daß er auch klüger ist als Gott selbst. Ja, er ist sogar unfehlbar. Und wenn Gott, wie eben gezeigt, noch irren konnte, der Papst kann es nicht mehr. Also ist der Papst vollkommener als Gott, woran auch kein Zweifel sein kann, denn der unfehlbare Papst hat es selbst gesagt. So ist dann die Kette logisch geschlossen. Oder ist das etwa doch ein Trugschluß? Man sieht, dem Gläubigen gegenüber ist kein Ding unmöglich.

2. Mose 35, 3:

„Ihr sollt kein Feuer anzünden am Sabbath-Tage in allen euren Wohnungen."

Gebot Gottes vom Sinai. Die Gebote sind selbstverständlich alle von gleicher Bedeutung und Verpflichtung. Sie sind genau so ernst zu nehmen wie die ausgewählten 10 Gebote.

Das Weglassen des Feuers am Sabbath war für Palästina eine nicht eben schwere Auflage, denn da wird es nicht zum Heizen der Wohnung, sondern nur zum Kochen gebraucht. Heizen kommt bei dem warmen Klima kaum in Frage. Man denke sich aber die Auswirkung dieses Gottes-Gebots in einem Krankenzimmer des Nordens zur Winterzeit. Was den Juden in Palästina nichts bedeutete, bedeutete im Norden unter Umständen Tod.

Da ist es wohl am nachsichtigsten, wenn man der großen Güte Gottes nur die Unkenntnis dessen unterstellt, daß es auf Erden auch Gegenden gibt, die klimatisch anders dastehen als die Gegend um den Sinai. Anderenfalls müßte man ihn der Unge-

rechtigkeit zeihen oder aber annehmen, seine Gebote hätten nur seinem auserwähltem Volke, den Juden, gegolten. Tut man Letzteres, so hat man wieder einen Grund mehr dafür, nicht einzusehen, weshalb man uns Deutsche mit den Satzungen der auserwählten Juden beglückt.

3. Mose 7, 27 u. 17, 10:

„Welche Seele würde irgend ein Blut essen, die soll ausgerottet werden von ih em Volke."

Gottes Gebot vom Sinai. Wie angesichts dieses Gebotes die heutige christliche Menschheit so geruhig und in Behaglichkeit ihre Blutwurst essen kann, vermag man sich nicht vorzustellen. Das heißt doch, sich über ein hochoffizielles Gebot Gottes höchst lästerlich hinwegsetzen und der Ausrottung anheimfallen!

Bei diesem Gebot ist nicht zweifelhaft, daß es allgemein gelten soll. Man wird daher nicht umhinkommen, die Deutschen in ihrer Gesamtheit auszurotten. Und es würde garnicht wundernehmen, wenn irgendeiner der Kirchengläubigen, der irgendeinen ausrottenden Schlag gegen das Deutschtum führen wollte, dies mit 3. Mose 7, 27 und 17, 10 begründen und auch vor der Christenwelt rechtfertigen würde. Es ist schon ganz anderes aus der Bibel gerechtfertigt worden.

Durch das Gebot wurde für die Juden das Blut unverwertbar. Was sollten sie damit? Sie opferten es ihrem Gott, und es ist von Gott wirklich ein bescheidener Zug, daß er es für sich erbat als ihm das Allerheiligste. Auf Wertloses verzichten .... das war das jüdische Opfer (s. oben 2. Mose 30, 10).

3. Mose 11, 5 u. 6:

„Kaninchen und Hasen wiederkäuen wohl, aber sie spalten die Klauen nicht, darum sind sie unrein."

Gottes Gebot vom Sinai. Dieses Gebot ist naturgeschichtlich interessant insofern, als Gott Kaninchen und Hasen für Wiederkäuer hält. In deutschen Landen weiß es jeder Schüler anders. Und wenn der Irrtum über die Artzugehörigkeit eines Tieres auch nicht von großer Tragweite ist, so sollte man solche Irrtümer bestimmt bei den Worten meiden, die man dem in den Mund legt, der die Tiere selbst erschaffen hat. Denn es klingt merkwürdig im Munde eines Schöpfers, wenn er einen für das Geschöpf so entscheidenden Punkt nicht kennt. Man muß also zu Gottes Gunsten annehmen, die Worte seien ihm untergeschoben. Dem stände nichts entgegen, doch stehen sie in der Bibel, und diese enthält ja nur ewige Wahrheiten.

2. Mose 21, 28:

„Wenn ein Ochse einen Mann oder Weib stößet, daß er stirbt, so soll man den Ochsen steinigen.“

Offizielles Gebot Gottes vom Sinai!

„Ohne Gott sind die Menschen lieblos, roh und grausam. Nur ein Christ kann durch Gott und durch das Wort der Bibel wahrhaft gut und milde sein.“ Wer hätte solche und ähnliche Sprüche nicht schon vom Priester gehört? Gewiß jeder, denn sie triefen ja wie Honigseim aus seinem Munde.

Und dabei diese Bibelstelle? Was befiehlt in ihr der Gott Jahveh den Christen?: Quält das unvernünftige Tier auf die fürchterlichste Weise zu Tode. Werft auf den Stier, der das ja stundenlang aushält, Steine aller Kaliber. bis er vor Schmerzen allmählich tot umfällt. Kühlt euer Racheverlangen an der unvernünftigen Kreatur auf eine geradzu grauenhafte Weise. Ich, euer Gott, ich befehle es!

Ja, lieber Deutscher, so will es der Gott der Christen. Aber du, Deutscher, du willst es so nicht! Du fühlst einen Abscheu in dir vor solchem Tun, und kein Gesetz liegt dir artgemäß so im Blute wie das, das den Schutz des hilflosen Tieres vor boshafter Quälerei bezweckt. Wie besteht er also vor dir, der Gott der Christen? Nähme er Menschengestalt an und täte er nach seinem eigenen Befehl, steinigte er ein Tier, du würdest schwerste Bestrafung verlangen!

Es ist also nicht so, wie der Beamte der Kirche sagt, daß der Bibelgott den Menschen besser macht, wenn er nach seinem Gebote tut.

Weiß der Deutsche das? Sagt's ihm die Kirche? Nein! Wie sollte sie auch! Sie sagt ihm ja grundsätzlich nur das, was ihr nützt. Würde die Kirche verkünden, was Gott Jahveh von den Christen verlangt, daß sie nämlich Tiere langsam zu Tode quälen sollen, so würde ihr das Verkünden dieser Lehre bei den Deutschen bestimmt nicht nützlich sein. Deshalb verschweigt sie ihnen Gottes Wort, und deshalb ist der Deutsche noch heutigentags auf das vom Bibelgott verlangte Niveau nicht heruntergesunken. Noch heute steht der Deutsche hoch erhaben über solche Brutalität. Trotz 1000 Jahren Christentum ist sein Gottempfinden, sein Gemüt noch nicht so verdorben.

Wer aber will sich an solchem Gott als Deutscher aufrichten?

3. Mose 14, 4 ff, 14 — ungefähr wörtlich:

„Wenn jemand an Aussatz leidet, so kaufe er sich 2 Vögel,

schlachte den einen an einem Wasser, bespritze den anderen mit dem Blute und lasse ihn fliegen. So wird er vom Aussatze gereinigt sein."

Gottes Gebot vom Sinai.

Diese Behandlungvorschrift scheint jedoch keine befriedigenden Erfolge gezeitigt zu haben, denn als viel später Jesus lebte, kamen die verzweifelten Kranken zu ihm. Aber statt nun sie nach obigem Gotteswort zu heilen, wie es seine Pflicht war, heilte er sie ganz anders.

Aehnliche Verfahren nennt man heute Zauberei und abergläubische Quacksalberkunststücke. Solche Rezepte von Gott ausgehen zu wissen, enttäuscht den Zaubereiungläubigen. Das Rezept ist aber zugleich mit den 10 Geboten ergangen, steht in der Bibel und ist demnach eine „ewige Wahrheit".

3. Mose 19, 27:

„Ihr sollt euer Haar am Haupt nicht rund herum abschneiden, noch euren Bart gar abscheren."

Gottes Gebot vom Sinai.

Jeder lächelt über dies Gebot seines Gottes! Schande über ihn! Gott ist entweder ein Gott, dann erfreche sich die Kreatur nicht, ihn wegen seines göttlichen Wortes zu verlachen, oder er ist kein Gott, dann sei der Christ ehrlich und stelle sich nicht, als ob er an ihn glaube, während er ihn in Wahrheit verlacht und niemals ernst nimmt. Dann ist sein Tun Heuchelei verwerflichster Art und schädigt seine Seele und schadet seinem Volke! Dann ist er nur scheinbar ein Christ. Nur soweit, daß die Kirche sich seiner zu ihren Zwecken bedienen kann. Nur so weit. Aber auch wirklich so weit, denn allein schon die Tatsache, daß er zahlenmäßig zur Kirche gehört, stärkt ihre Macht, und seine Steuergelder erhöhen sie weiter. Denn obgleich es Tatsache ist, daß wohl sämtliche Deutsche nur Scheinchristen sind, stellt sich die Kirche unbeirrt so an, als wüßte sie das nicht. Und diese Einstellung erhält sie am Leben.

Hesekiel 4, 12 u. 15:

Einmal hat Gott einen Aerger über Israel. Er erlegt Hesekiel eine Strafe auf, unter anderem:

„Gerstenkuchen sollst du essen, die du vor ihren Augen mit Menschenmist backen sollst."

Hesekiel verlegt sich aufs Bitten, stellt Gott das Unrecht solchen Befehls vor und . . . . Gott sieht ein, daß er Unrecht getan hat. Daß ihm, dem Gott, diese Einsicht von einem ganz

erbärmlichen Menschen verschafft wird, fällt ihm nicht weiter auf. Daß das Rechtsgefühl, eine göttliche Eigenschaft, im Geschöpf sich größer zeigt als im Schöpfer, also etwas an sich ganz undenkbares, geht in Ordnung:

„Siehe, ich will dir Kuhmist für Menschenmist zulassen, damit du dein Brot machen sollst."

So macht Gott sein eingesehenes Unrecht wieder recht. Hesekiel ißt Gott zu Gefallen eben Kuhmist.

Man stelle sich als Herausgeber solchen Befehls einen Menschen vor. Würde nicht einem Jeden eine Unzahl von Ausdrücken zur Bezeichnung solchen Verhaltens einfallen? Ich will nicht den Versuch machen, sie aufzuzählen. Welche einem Gott an sich zukommende Bezeichnung aber könnte darunter sein? Bestenfalls doch: Barmherzigkeit. Diese aber paßt nur in eine semitische Gottvorstellung. Das Gottgefühl des Deutschen kennt statt dessen nur eiserne Geradheit.

Diese Bibelstelle ist abscheulich und doch wertvoll. Denn sie liefert einen wichtigen Beweis. Nämlich dafür, wie schamlos bis in die neueste Zeit hinein die Bibelfälschung betrieben wird.

Daß Gott sich in der eben bezeichneten Weise durch die ihm in den Mund gelegten Worte selbst geschändet hat, hat allmählich auch die Kirche begriffen. Doch, da es bei ihr nicht darum geht, die Wahrheit zu lehren oder gar aus unbequemer oder häßlicher Wahrheit die Konsequenz der Ablehnung zu ziehen, so fälscht sie das, was zu ihr unerwünschten Konsequenzen führt, einfach um: Während in den älteren Bibelausgaben noch der oben angeführte Text sich findet, hat man in späteren und in den letzten Bibelausgaben das Wort „mit" in „auf" umgefälscht. Alsodaß nun der Bibelgott von Hesekiel wörtlich verlangt, er solle sein Brot „vor ihren Augen a u f Menschenmist backen". Man sieht sofort, der Mist wird dadurch nicht verdaulicher. Der Herr Bibelfälscher hat auch hier ersichtlich mit der Gewohnheit seiner Gläubigen, über den Text gedankenlos hinzulesen, gerechnet, sonst wäre ihm bestimmt nicht entgangen, daß die Worte Gottes in der gefälschten Form nun auch den Gott in den Ruf bringen, von elementarsten Dingen keinen Schimmer zu haben. Denn jeder Junge würde diesen Herrn Bibelfälscher in die größte Verlegenheit bringen, wenn er ihn bäte, ihm doch diesen Backprozeß einmal technisch zu erläutern. Alsdann wird den Herrn Bibelfälscher die mangelhafte Heizkraft von Menschenmist vielleicht zu der Erkenntnis bringen, daß seine Besorgnis um den Speise-

zettel Hesekiels zwar recht liebevoll, aber immerhin von geringem Nutzen war, weil Hesekiel dann sein Brot mangels Heizkraft seines gottverordneten Brennmaterials garnicht hätte backen können.

Kann man sich eine Fälschung noch plumper vorstellen?

Aber solcher Fälschungen gibt es zahllose. Diese dürfte eine der letzten sein. Nicht alle sind so kindisch durchsichtig, so ausgesprochen lächerlich redigiert. Man sieht aber, selbst wenn man sich dagegen sträubt, wie es um die ewigen Wahrheiten der Bibel bestellt ist und wie die Kirche, die ja die „Bearbeitung" besorgt, mit der ihr anvertrauten ewigen Wahrheit umspringt. Läßt sich Gottes Wort nicht im Wege der Deutung umkehren, so besorgt dasselbe eben eine kleine Textfälschung! Du Gläubiger, du hast ja das vom Bibelgott erforderte Maß von geistiger Armut, du wirst auch am gefälschten Text schon selig werden!

Ich will nur noch betonen, daß es sich hier um keinen Druckfehler handelt. Vers 15 ist nämlich in der gleichen Art umgefälscht wie Vers 11. Und damit kann ich das anrüchige Bibelwort verlassen.

5. Mose 7, 16:

„Du wirst alle Völker fressen, du sollst ihrer nicht schonen."

Es ist an diesem Ausspruch des Bibelgottes auffallend einmal die Parteilichkeit, mit der Jahveh seine Geschöpfe, die Völker der Erde behandelt. „Du wirst alle Völker fressen", das heißt, der Jude wird im Streite der Völker unter allen Umständen siegen, also auch dann, wenn der von ihm im Streit vertretene Standpunkt moralisch der schlechtere ist. Ja, er wird die Völker alle — ohne Ausnahme der besten — fressen, selbst dann, wenn er sie in reiner Mordgier heimtückisch überfällt. Das gehört im alten Testament ja auch zur Praxis der jüdischen Politik. Wenn ein Gott, der ein Gott der Welt, auch aller Völker sein möchte, in seinen Worten eine solche Stellung einnimmt, so hat doch die Anbetung dieses Gottes durch nichtjüdische Völker eine verzweifelte Aehnlichkeit mit dem Benehmen der bekannten Kälber gegenüber ihrem Schlächter. Indem der Bibelgott dem Juden aufgibt, alle Völker aufzufressen, wünscht er die Vernichtung aller anderen Völker, natürlich auch des Deutschen. Oder sagt er vielleicht: „Friß alle Völker, aber verschone das Deutsche?" Nein er sagt: „Friß sie alle!" Und er sagt weiter: „Und schone ihrer nicht." D. h. im Sprachgebrauch des Bibelgottes: „Schlachte ab Männer, Frauen und Kinder." Und dieser Gott,

der das deutsche Volk gefressen und schonunglos vernichtet sehen will, das ist .... der Gott der Deutschen! Tut man jemand Unrecht, den man dafür als .... ahnunglos bezeichnet?

Es muß damit gerechnet werden, daß die Nutznießer des Bibelgottes sagen, es sei diese hier besprochene Aeußerung natürlich bildlich zu verstehen, und es sei selbstverständlich, daß das „Fressen" heißen solle, die Juden sollten die anderen Völker rein glaubensmäßig dem Bibelgott unterwerfen. Schön. Warum aber soll der Jude dann ihrer auch „nicht schonen"?

Und will der Bibelverteidiger dann für diese Lesart etwa eine Stütze finden in

Josua 8, 1:

„Und der Herr sprach zu Josua: Fürchte dich nicht und zage nicht, nimm mit dir alles Kriegsvolk und mache dich auf und ziehe gen Ai. Ich habe den König von Ai mit seinem Volke in deine Hand gegeben. Tu mit ihnen, wie du mit Jericho getan hast."

Vers 8: „Wenn ihr aber die Stadt eingenommen habt, so steckt sie an mit Feuer."

Das sieht nicht aus, als hätte der Bibelausleger mit seiner Behauptung, der Bibelgott habe das Glaubensmäßige gemeint, das Richtige getroffen. Tatsächlich hat die von Gott dem Josua befohlene Unternehmung gegen Ai auch 12000 Tote, Männer und Weiber, geliefert! Das läßt im Gegenteil doch wohl nicht zweifeln, daß Gott Jahveh eben die nichtjüdischen Völker vom Erdboden verschwunden wissen möchte. Dieser Einstellung des Christengottes gegenüber ist alles Beten der Deutschen völlig zwecklos. Alle Gebete kommen zu spät. Gott Jahveh hat den Befehl zur Ausrottung den Juden ja bereits gegeben; und da Gott eben nun einmal seine damalige Gewohnheit, mit den Menschen gesprächsweise zu verkehren, voll und ganz aufgegeben hat, ist er auch nicht imstande, diesen auch gegen Deutschland gerichteten Befehl auf Ausrottung jemals zurückzunehmen. Der Befehl ist unterzeichnet, von den Juden freudig entgegengenommen, und nur noch nicht völlig ausgeführt. Aber es ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit, daß der Jude berichten wird, sein Auftrag sei erledigt.

Er wird dann melden: „5. Mose 7, 16 befehlsgemäß bezüglich Deutschlands erledigt. Arbeit nicht schwer gewesen, haben genügend Verräter in den Reihen der Deutschen verteilt gehabt, eigene Verluste daher gering."

Vergleiche auch den gegen Deutschland von den internationalen Juden betriebenen Boykott- und Lügenfeldzug.

In dieser Linie der liebevollen Gefühle des Bibelgottes gegen alles Nichtjüdische liegt auch

5. Mose 23, 20:

„An den Fremden magst du wuchern, aber nicht an deinem Bruder."

Wie sehr der Jude dem Befehle seines Gottes gehorcht, das sieht man auch an dieser Stelle wieder. Oder lebt das Gros der Juden nicht tatsächlich vom Wucher in irgendeiner Form? Dafür Beweise anzuführen, wird nicht nötig sein. Das wird vom Judencharakter wohl jeder Deutsche schon wissen.

Richter 3, 15 ff:

„Und der Herr erweckte ihnen einen Heiland, Ehud."

Christus ist also garnicht der Heiland schlechthin, sondern einer von mehreren. Das wird dem Christen neu sein.

Und was für ein Heiland war dieser frühere Heiland, dieser Ehud! Er wird vom Volke Israel dem befreundeten König Eglon der Moabiter mit Geschenken übersandt, liefert die Geschenke auch ab und sagt zu Eglon nachher, er müsse ihn noch einmal allein sprechen: „Ich habe Gottes Wort an dich." Eglon schickt seine Leute aus dem Hause, und .... der von Gott erweckte Heiland Ehud stößt dem befreundeten arglosen König Eglon kurzerhand ein verborgen getragenes Schwert durch den Leib. Das war das Wort Gottes. Die Schilderung dieses Heilandwerks ist in der Bibel nachzulesen. Ich will mir die grauenhaften Einzelheiten hier ersparen.

Nachdem der Heiland Ehud seine göttliche Sendung erfüllt hatte, schlachteten die Juden 10 000 Mann des führerlos gewordenen Volkes der Moabiter.

„Barmherzig und gnädig ist der Herr, geduldig und von großer Güte."

Oder nicht?

Oder betätigte sich hier sein Spezialbeauftragter nicht am Ende als .... (bitte die Worte selbst einzusetzen).

3. Mose 26, 14:

„Werdet ihr aber nicht gehorchen und nicht tun diese Gebote alle, so will ich euch solches alles antun (folgen viele schwere Uebel, darunter Vers 29): Daß ihr sollt eurer Söhne und Töchter Fleisch fressen."

Wer noch zweifelt, daß alle Gebote zu halten sind, der lese

immer wieder 3. Mose 26, 14. Es sind hiernach alle mit der gleichen Wichtigkeit ausgestattet und es werden alle Uebertretungen mit den gleichen Strafen geahndet. Es ist also nichts mit der Gemütlichkeit der kleinen Sünden. Sie werden alle bestraft und zwar unter anderem auch mit der Strafauflage, die eigenen Kinder verspeisen zu müssen. Die übrigen Strafen liegen alle in derselben Linie. Der Ungehorsame wird entweder Menschenfleisch selbst essen, oder aber mit dem Schlachtfleisch geschlachteter Angehöriger Handel treiben müssen. Bitte nachzulesen.

Das also sind die Strafen des Bibelgottes. Kein Wort von Hölle? Nein, kein Wort von Hölle. Der Gott des alten Testaments wußte davon noch nichts. Der Begriff Hölle ist erst im neuen Testament entstanden. Aber das ist dem Christen ganz neu, und daher glaubt er es auch so leicht nicht. Der Gott des alten Testaments strafte seine Uebeltäter mit irdischen Uebeln. Eine Hölle war ihm fremd. Erst sein Sohn, der Gott der Liebe, war anderer Meinung. Ihm waren diese Strafen nicht ausreichend. Er schickte die Leute zur Strafe nicht auf Erden in Ungelegenheiten, sondern auf alle Ewigkeit in das Höllenfeuer! Und wer auf Erden irgendeiner menschlichen Schwäche erlag oder auch das nicht einmal, sondern nur nach seiner eigenen anderen Ansicht tat, der muß nun bis in alle Ewigkeit dafür braten.

Die Kirche aber nennt den Gott des alten Testaments einen strengen Gott, Jesus dagegen bezeichnet sie als Verkörperung der Liebe! Das ist ein offenbar falsches Werturteil, denn die Verurteilung zu ewigem Braten in der Hölle, die Jesus eingeführt hat, hat mit Liebe aber auch rein garnichts mehr zu tun. Damit verglichen sind die Strafen des „strengen" Gottes Jahveh wirklich nicht mehr streng, sondern viel viel milder, denn sie haben doch einmal ein Ende, während die Strafe Jesu ewig dauern soll.

Weiß der Christ aber davon?

Ueber das neue Testament wäre nicht weniger zu sagen. Allein, es kommt darauf wohl kaum noch an. Der Gott des alten Testaments ist ja auch der des neuen. Er hat sich im alten Testament bereits so gezeigt, daß er von Menschen mit deutschem Gefühl unbedingt nur abgelehnt werden kann. Daran ändert nichts die Tatsache, daß sein Sohn einen Teil dessen, was dem Vater in deutschen Augen mißlungen ist, nun umstößt. Doch

ich zeigte schon, daß sein Sohn gänzlich unlegitimiert zu seinen Zeitgenossen das Wort ergriff, und es ist die Ablehnung, die Jesus bei seinem Volke, den Juden, fand, daher nur zu verständlich.

Ueber den moralischen Wert der Lehre und Taten Jesu zu sprechen, würde hier zu weit führen. Jedoch ergibt eine Betrachtung in dieser Richtung keine weniger scharfe Ablehnung. Es sei daher hier auf die vorzügliche einschlägige Literatur verwiesen.*)

Nur auf eins möchte ich noch hinweisen, weil es die Wahrheitliebe der Evangelisten so scharf beleuchtet.

Wir wissen alle, daß Jesus aus einer Beschattung seiner Mutter Maria durch den heiligen Geist herstammt. Sein Vater ist Gott selbst. Das ist zwar biologisch ein etwas rätselhafter Vorgang, sei aber meinetwegen so. Aber Jesus ist auch ein Sohn Davids! Ein entfernter Großsohn natürlich, aber immerhin muß dann neben dem heiligen Geiste noch ein Mensch, ein Jude aus dem Stamme Davids sein Vater gewesen sein! So hat Jesus zwei Väter: einmal den heiligen Geist und zum anderen Josef. Und es ist das merkwürdige dabei, er braucht sie auch. Der heilige Geist ist nötig, um einen Sohn Gottes zu schaffen, und Josef ist nötig, um diesen Sohn Gottes zum Sohne Davids zu machen, weil ja aus dem Hause Davids nach den Prophezeihungen der Messias kommen sollte. Josef hat seine Vaterschaft nach der Bibel selbst zwar beharrlich bestritten. Ja, er wollte seine Braut Maria ihrer Schwangerschaft wegen, wie man so sagt, sitzen lassen, und er mußte erst einen besänftigenden Traum haben, um diese Konsequenz nicht zu ziehen. Als Vater hat er sich aber nie gefühlt.

Das stört die Evangelisten indes nicht. Zwei von ihnen lassen Jesus trotzdem von Josef und damit von David abstammen.

Und alle beide stellen je eine Ahnentafel Jesu auf, zurückreichend bis David. Bloß ein widriges Geschick wollte es, daß einer von des anderen Arbeit nichts wußte. So kam es, daß sie keine Vereinbarung darüber treffen konnten, wer nun der Großvater von Jesus zu sein hatte. Matthäus hielt einen Jakob, Lukas einen Eli für ganz geeignet. Und wie sie sich über den Großvater nicht hatten einigen können, so auch nicht über die übrigen Vorväter. Alsodaß sich das Bemerkenswerte ergibt, daß Jesus außer zwei verschiedenen Vätern auch zwei Großväter väterlicherseits, zwei Urgroßväter, zwei Ururgroßväter usw. hat.

*) siehe 3. Umschlagseite.

Ein Umstand, der immerhin so interessant und dazu übermenschlich ist, daß man nicht versteht, warum die Kirche niemals darauf verweist, um die übernatürliche Herkunft Jesu zu erhärten. Uebrigens haben beide Ahnentafeln, wenn auch über ganz verschiedene Vorfahren und ganz verschiedene Zahlen von Generationen erfreulicherweise doch zu David geführt. „Jesus, du Sohn Davids!"

So etwas nennt der Deutsche ohne Beschönigung eine Unwahrheit; die Kirche nennt es „ewige Wahrheit". Man sieht, der Deutsche und die Christenkirche sind wieder einmal klare Gegenpole.

Man betrachte aber diese einzigartige Abstammunggeschichte doch einmal kritisch: Ueber die Abstammung Christi von Menschen stehen in der Bibel, wie wir gesehen haben, ganz offenbare Unwahrheiten. Zwingt das nicht direkt dazu, auch die Abstammung von Gott, die ja auch nur von denselben Leuten berichtet wird, gleichfalls als unglaubhaft abzulehnen? Wer so oft die Unwahrheit sagt, der wird sie dort, wo die Unwahrheit ihm den größten Nutzen verspricht, gewiß auch sagen.

Und allein um Nützlichkeiterwägungen hat es sich doch ersichtlich bei der Aufstellung der Evangelien gehandelt. Matthäus und Lukas hielten die Ahnentafel für nützlich und machten eine zurecht. Die anderen Evangelisten hielten es nicht für nötig, Jesus als Sohn Davids zu betonen und machten keine. Alle aber hielten es für nützlich, Jesus von Gott abstammen zu lassen, nur so durften sie hoffen, ihn gegen Konkurrenz anderer Religionstifter bei den Menschen durchzusetzen.

Neuerdings wird Jesus stellenweise noch mit einem dritten Vater ausgestattet. Es gefällt dem Deutschen allgemein nicht, daß ihr Gottessohn ein Judensproß ist. Man möchte ihn lieber, wenigstens in einer Linie, von arischer Abstammung sehen. Deshalb soll sein Vater jetzt ein römischer Legionsoldat gewesen sein. Was aber in der Bibel über die Vaterschaft steht, in der „Heiligen Schrift", das gilt für diese Deutschen nicht. Wieder einmal sieht man, wie die Bibel durch Weglassen und Hinzutun Sonderzwecken eingeordnet wird. Von Heilighaltung jedenfalls auch nicht eine Spur.

Es ist aber kaum anzunehmen, daß der Bibelgott des auserwählten Volkes — ein ausgesprochener Nationalgott — einen Sproß aus dem seinem Volke feindlichen Volke der Römer dazu bestimmt hat, der menschliche Vater des Gottessohnes des aus-

erwählten Volkes zu sein. Der Judengott hat die Aufnahme außerehelicher Beziehungen von Judentöchtern mit Fremden so grundsätzlich untersagt, daß es wieder eine Gotteslästerung ist, ihm zu unterstellen, er habe trotzdem einen Sohn aus solcher verbotenen Verbindung vor allen reinblütigen Söhnen der Juden bevorzugt und zu seinem Sohne gemacht; einen Menschen, der also noch nicht einmal blutsmäßig zu seinem auserwählten Volke gehörte.

Das geht einfach nicht. Auch wenn es die einzige Möglichkeit ist, Jesus als Nichtjuden herzurichten und damit die instinktmäßige Ablehnung seiner Person als eines Juden in Deutschland abzuwenden. Nein, Jesus, wenn er gelebt haben sollte — es wird von manchen Forschern bestritten — war ein Jude. Davon ist nun einmal nichts wegzudiskutieren.

VI.

Diese wenigen Teilbetrachtungen des ersten Teils der Bibel haben bereits ein Bild des Christengottes Jahveh geliefert, das sich vor dem Bilde, das die Kirche liefert, dadurch auszeichnet, daß es absolut wahr ist. Man sage nicht, wie könne man mit so wenigen Strichen von einem Gott ein wahres Bild liefern. Aber sie genügen. Denn je charakteristischer ein Gesicht ist, um so weniger Striche sind nötig, es zu zeichnen. Der Bibelgott trägt aber nun einmal wirklich sehr charakteristische Züge, und es würden an sich noch weit weniger Striche ausreichen, ihn darzustellen. Genügt doch z. B. zur Kennzeichnung eines Menschen eine einzige Untat, wie etwa ein Meuchelmord, um ihn für das gesamte Deutschtum als erledigt abzutun. Wenn gleichwohl hier mehr Striche in dem Bilde angesetzt sind, so deshalb, weil es sich hier nicht um eine erstmalige zeichnerische Schilderung einer Persönlichkeit handelt, sondern um die Richtigstellung eines Bildes, das nicht nur in seiner Gesamtaufmachung, sondern auch in seinen Einzelteilen verfälscht, trotzdem aber kritiklos hingenommen und sogar Gegenstand der Verehrung geworden ist. Berichtigen ist immer schwerer als erstmalig behaupten.

Daß der im Bilde gezeichnete Jahveh dabei aller Schönheit bar befunden werden muß, liegt wirklich nicht am Zeichner, sondern am Objekt und an den deutschen Augen des Bildbetrachters. Solange die Zeichnung sich nicht offenbar von der Wahrheit entfernt, kann mit keinerlei Kunst ein schönes Bild von einer unschönen Vorlage nachgezeichnet werden. Ob aber Jahveh den Augen oder der Vernunft oder dem Gemüt der Deutschen gefallen kann, nun, das möge jeder, der ihn nunmehr kennt, mit sich selbst abmachen. Wem noch mehr Striche zum Bilde erforderlich scheinen, der lese die Bibel, in der er solche in unerhörter Fülle entdecken wird.

Ist aber schon Gott Jahveh, der Vater, nichts für Deutsche, so ist das ebensowenig bei Jesus, seinem Sohne, der Fall. Auch dieser trägt die moralischen Züge nicht, die die Kirche ihm nachsagt. Noch weniger die, die man bei einem Gottessohne

als Deutscher unterstellt. Ja, er enttäuscht bei eingehender Würdigung des ihn betreffenden Teils der „Heiligen Schrift" nicht weniger als sein Vater.

Näher darauf hier einzugehen, verbietet der Raum. Es gibt hierüber aber ein ganz ausgezeichnetes Werk.*)

Wie kommt es, daß der Christ nicht weiß, auf welche Weise er Christ geworden ist? Wie kommt es, daß er seinen Gott nicht kennt? Daß er beides trotz vieljährigen Religionunterrichts nicht kennt? Das kommt daher, daß die Kirche davon lebt, daß er das alles nicht weiß. Und da die Kirche es bisher war, die das Maß und die Art seines Wissens zu bestimmen hatte, so erfuhr er eben nichts davon. Und seine Unwissenheit beschützt der Staat mit seiner Strafgewalt.

So ist der Deutsche, der einem Herrenvolk, wie es kein zweites auf der Erde gibt, angehört, seelisch und tatsächlich ein Knecht geworden. Soll das so bleiben?

---

*) siehe 3. Umschlagseite.

VII.

Im alten Deutschland stand einst ein gewaltiger Baum mit starkem, gesundem, geradem Stamme und mit gewaltiger Krone. Er überragte sie alle, die um ihn herumstanden und widerstand allen Stürmen. Da kamen listige Feinde ins Land und schlugen den Baum nieder, weil sie ihn gebrauchen wollten und weil sie in seine Wurzel ein Reis setzen wollten, damit ihnen die gewaltige Wurzel des Riesen durch Bildung neuen Holzes einer fremden Art dienstbar würde.

Allein, das Reis verwuchs nicht mit der Wurzel, wie man es auch stützte und wie man auch den Baum mit dem Blute unzähliger Menschen düngte. Es verwuchs nicht; aber wie eine Mistel Wurzeln schlägt in einen gesunden Baum und auf seine Kosten ein dichtes Gewirr von Zweigen hervorbringt, so sog sich das Pfropfreis an der Wurzel fest und zehrte an der Kraft dieser germanischen Wurzel. Doch das Reis bildete keinen Stamm. Wirres Geäst, am Boden sich breitend, täuschte Leben vor. Ja, es trug auch zuweilen Früchte. Dann und wann aber erhob sich aus dem Gewirr ein starker Trieb weit über das kriechende Geäst. Frohlockend sahen die Feinde den Schoß eine kleine Krone bilden: Das Reis wuchs an, bald würde man den Stamm sich dienstbar machen! Doch der gerade Stamm war ein w i l d e r Schoß, er kam n i c h t aus dem Pfropfreis, er entsprang der heidnischen Wurzel des germanischen Baumes! Enttäuscht und ergrimmt schlug man den jungen Stamm. Und düngte weiter mit einem Meer von Blut. Konnte das Reis schon keinen Stamm bilden, die Wurzel durfte es auf keinen Fall. Denn, wie auch den Feinden es in ihrer Habgier gefallen hatte, den schönen Stamm zu schlagen und sich dienstbar zu machen, das eine wußten sie: Nie wieder würden sie imstande sein, das Holz des neu heranwachsenden Baumes sich anzueignen, wenn der Stamm erst fest und gerade im Leben stand und das kümmerliche Gewirr der schmarotzenden Zweige im Schatten seiner Krone erdrückt haben würde. Dann konnte man sich an seine Wurzel nicht mehr heranschleichen, gedeckt durch das Dickicht des schmarotzenden Gestrüpps. Dann war das Unternehmen zu gefähr-

lich, dann drohte dem heranschleichenden feigen Feinde Gefahr. So unterdrückte man fleißig jeden jungen Schoß, der der Wurzel entsprang. Und düngte weiter mit Blut. .

Aber die Wurzel lebt heute noch. Und der Wurzel dankt ja das Gewirr der Schmarotzer ihr Leben. Nur ein so gewaltiger Stamm, wie der in Germanien geschlagene, kann mit seiner Wurzel Jahrhunderte lang einen Schmarotzer ernähren ohne daran zu Grunde zu gehen.

Ueber ihm leuchtet noch dieselbe Sonne, es stärkt ihn noch derselbe Regen und das Blut .... Blut ist ein lange nachwirkender Dünger.

Und so treibt er aus seinem Stumpf unentwegt neue Schosse. ... Unentwegt. ...

Der Verlag ist gern bereit, auf Anfrage (gegen Rückporto) gutes Schrifttum über das Christentum einerseits und eine deutsche Gottauffassung andererseits zu empfehlen.



Pfeiffer-Druck Landsberg (Warthe)